

Unser Kulturerbe

Baukultur im Regionalen Naturpark Schaffhausen





Das Zentrum an der alten Achse Neckar – Donau – Rhein – Aare



Das langgestreckte grosse Dorf im Schleithemtal entwickelte sich entlang des Baches, der als offenes Gewässer noch heute das Ortsbild prägt.

Die häufig gebrauchte Bezeichnung Randental ist aus geologischer Sicht nicht korrekt. Schleithem, zwischen dem Lange Rande im Südosten und dem Stauffebärg sowie dem Lendebärg im Nordwesten gelegen, bildet mit Beggingen ein eigenes Tal, das Schleithemtal, ein Paralleltal zum Bächtal am Randenfuss und dem grösseren Wutachtal. Das landwirtschaftlich geprägte Tal wird vom Beggingerbach beziehungsweise Schlaatemberbach durchflossen, der im Westen des Dorfs den Zwärebach aufnimmt und sich schliesslich in die Wutach ergiesst. Der nach wie vor offene, mehrfach gekrümmte Schlaatemberbach prägt das Ortsbild, zumal ihm die beiden Hauptstrassen parallel, doch mit unterschiedlichem Abstand folgen und sich in der Ortsmitte kreuzen. Hier verläuft eine Querachse mit monumentalen Einzelbauten durch die Gass zur Gemeindeverwaltung in der Villa Aida respektive in einem Bogen zum Kirchenbezirk. Schleithem weist mit 2163 Hektaren die grösste Gemarkung aller Schaffhauser Landgemeinden auf.

luliomagus – wichtiger als Schaffhausen

Die alte Nord-Süd-Achse Neckar – Donau – Rhein – Aare verläuft durch das Schlaatemental und verbindet die klimatisch bevorzugten Landschaften der Oberen Gäue und der Baar mit dem Klettgau. Der Durchgang ab Donaueschingen ist schmal und gleicht dem engen Ausfluss eines Trichters. Dort, wo sich die Landschaft ein wenig ausweitet, können bedeutende Siedlungen entstehen,

namentlich in Hüfingen und Schleithem, wo sich im «Brühl» spät-eisenzeitliche Siedlungsspuren finden.

Wichtig wird diese bereits bestehende Verbindung als Erschliessungsstrasse der römischen Provinz Germania superior. Diese führt, spätestens 45 v. Chr. realisiert, vom Militärstützpunkt Vindonissa (Windisch-Brugg) über Tenedo (Zurzach) und luliomagus (Schleithem) nach Brigobanne (Hüfingen) und Arae Flaviae (Rottweil). Sie ist auf der sogenannten tabula peutingiana überliefert, der

Schleithemer Dorfbach – meist idyllisch daherfliessend, ist er im Juli 2021 zum reissenden, Unheil bringenden Fluss geworden.





Die Ruinen der ehemaligen Thermen der römischen Kleinstadt Lulimogus (1. bis 3. Jh. n. Chr.)

mittelalterlichen Kopie einer kartografischen Darstellung des spätrömischen Strassennetzes (viae publicae). Die Kleinstadt Lulimogus am Zwärenbach kann bislang für die Zeitperiode 80 bis spätes 2./frühes 3. Jahrhundert n. Chr. gefasst werden. Die genaue Stellung von Lulimogus im römischen Imperium bleibt im Dunkeln, möglicherweise ist es das regionale Verwaltungszentrum der Civitas zwischen Vindonissa und Aare Flaviae. Beachtung verdient das 1975 gegründete Thermenmuseum Lulimogus.

Als während der Völkerwanderungszeit die Alemannen ab dem fünften Jahrhundert als vorerst noch diffuse Bevölkerungsgruppe in unsere Region einwandern, gelingt es den Franken unter Chlodwig I., sie zwischen 496 und 507 bei Zülpich und Strassburg zu

Luftbildaufnahme von Werner Friedli 1965 (ETH-Bildarchiv e-pics)



besiegen und sich den Einfluss auch auf diese fernab der neuen fränkischen Stammlande liegende Strasse zu sichern. In diesem Zusammenhang wird Schleithem gegründet, wobei die Heim-Namen auf eine fränkische Herkunft deuten (Sleit wiederum steht für steiler Abhang). Die ältesten Gräber aus dem Gräberfeld Hebsack, datiert in die Zeit um 420–440/450, lassen auf eine bereits vorhandene alemannische Besiedlung schliessen. Denkbar ist zudem eine galloromanische Restbevölkerung.

Die Franken bringen der Region das Christentum: Die erste Kirche wird um 600 erbaut. Da sich auch nachher noch Gräber mit Beigaben finden, ist von einer Übergangsphase auszugehen, in welcher Elemente des früheren Glaubens weiterhin Beachtung finden. Das ausserordentlich grosse frühmittelalterliche Gräberfeld im Hebsack plausibilisiert die Rolle Schleithems als regionales Zentrum im ersten Jahrtausend.

Schenkung an das Kloster Reichenau

Das Ringen um das Stammesherzogtum Alamannien, später Schwaben genannt, und damit um die Oberhoheit auch in Schleithem dauert Jahrhunderte. 954 ernennt König Otto I. der Grosse seinen Weggefährten Burkhart III. zum Herzog von Schwaben; die Burchardinger/Hunfridinger, ursprünglich wohl aus Rätien stammend, gelten mittlerweile als Einheimische. Noch vor seinem Tod 973 schenkt Burkhart III. mit Zustimmung seiner Frau Hadwig den königlichen Fiskus Schleithem (Regalem fiscum, Sleithem) dem Reichskloster Reichenau. Hier lebt möglicherweise mit Hermann ein Sohn des Herzogpaars, das aber meist als kinderlos bezeichnet



wird. Jedenfalls wird die Abtei von der Familie als eine Art Eigenkloster betrachtet. Das Kloster Reichenau besitzt – wie später das Kloster Allerheiligen – die Hoheitsrechte über ihren Immunitätsbezirk (verliert diese später jedoch an seine Vögte).

Bedeutungsverlust ab Mitte 11. Jahrhunderts

Die Erhebung des unbedeutenden Dörfchens Schaffhausen zur Stadt und kurz danach die Gründung des Klosters Allerheiligen führen Mitte des 11. Jahrhunderts zu einer Neugewichtung der ehemaligen Römerstrassen. Schleithem verliert seine überragende politische und wirtschaftliche Bedeutung, behält aber aufgrund der Zugehörigkeit zur Abtei Reichenau einen Sonderstatus. Die nochmals einige Jahrhunderte dauernde eigenständige Entwicklung endet spätestens 1530 mit dem Erwerb der ungeteilten Hoheitsrechte durch Schaffhausen respektive 1540 mit der Inkorporation der Abtei Reichenau ins Bistum Konstanz. Ausgenommen davon ist allerdings die Hostiz [hohe Justiz], das nordwestliche Gemeindegebiet, welches erst seit 1839 vollständig zum Kanton Schaffhausen gehört.

Der verheerende Dorfbrand von 1747

Schleithem erleidet aufgrund seiner exponierten Grenzlage zum Reich im Schwäbischen Krieg 1499 und im Dreissigjährigen Krieg 1633 Zerstörungen und Plünderungen. Hinzu kommen verschiedene Brandkatastrophen. Besonders einschneidend ist der Brand, der am 13. September 1747 nachmittags in der Gerbe am Bach ausbricht und sich im Mitteldorf bei starkem Südwind rasant ausbreitet. Schliesslich fallen ihm 42 Wohnhäuser mit 119 Haushaltungen zum Opfer, wodurch 369 Personen obdachlos werden. Hinzu kommt der Verlust von 36 Scheunen (mit rund 30 000 Getreidegarben), je 2 Wein- und Öltrotten, die Gerbe, die Gemeindegemeinschaft, das Zeughaus und die gedeckte Holzbrücke. Dank einer erfolgreichen Solidaritäts-Sammelaktion können über 30 Häuser unmittelbar nach dem Brand wiederaufgebaut werden – bei acht Häusern findet sich noch heute die Jahreszahl 1748. Gleichzeitig werden gewisse strukturelle Verbesserungen realisiert. Für das konstanztisch-reichenauische Amthaus (heute Brauerei) am Marktplatz (Gemeindehausplatz) werden sogar drei benachbar-

te Brandplätze hinzugekauft. Für den Wiederaufbau wird unter anderem der acht Hektaren grosse Wald Beggingerfore kahlgeschlagen.

Holzangel – Steinüberfluss

Da Schleithem über eine kleinere Waldfläche als heute (720 ha) verfügt, wird das Bauholz allmählich knapp, während dank des 1720 eröffneten Seewi-Steinbruchs reichlich Steinmaterial für den Hausbau zur Verfügung steht. Die Notwendigkeit, der Waldübernutzung entgegenzutreten, wird erstmals in einem obrigkeitlichen Erlass von 1774 deutlich. Im Januar 1785 erlässt Samuel Stamm als konstanztisch-reichenauischer Amtmann und Stabhalter (Vize-Gemeindepräsident) eine kommunale Holz-Aussteilungs-Ordnung. Demnach ist das bewilligte Bauholz aus der öffentlichen «Schneid-Grueb» innert Jahresfrist zu verbauen. Vor allem aber sind die neuen Gebäude bis «unter den ersten Stock oder unter den ersten Trommen» in Stein auszuführen. Waschhäuser und Schweineställe sind ganz aus Stein zu bauen. Der Versuch, das Bauholz kostenpflichtig zu machen, muss aber nach einem zwei Jahre dauernden Zwist bis 1863 rückgängig gemacht werden. An der Holzknappheit ändert sich trotz intensiver Aufforstung zu Lasten der Allmend nur wenig.

1819 ist es die Gemeindeversammlung selbst, welche eine nochmals verschärfte Austeilungs-Ordnung für Bauholz beschliesst, da «das Bedürfnis an Holz in dem Fleken Schleithem alltäglich zunimmt, und eine nothwendige Sorgfalt erheischt, dass dem vorzusehenden Mangel durch eine bessere Hausshaltung für die Zukunft vorgebogen werden möchte». Neue Gebäude sollen nun «zwey Stokwerk hoch, oder bis unter die Dachung von Steinen» gebaut werden. Bei Ersatzbauten gilt die alte Regelung, und bei höheren Bauten wird Bauholz «mit maas und Ziehl» abgegeben.

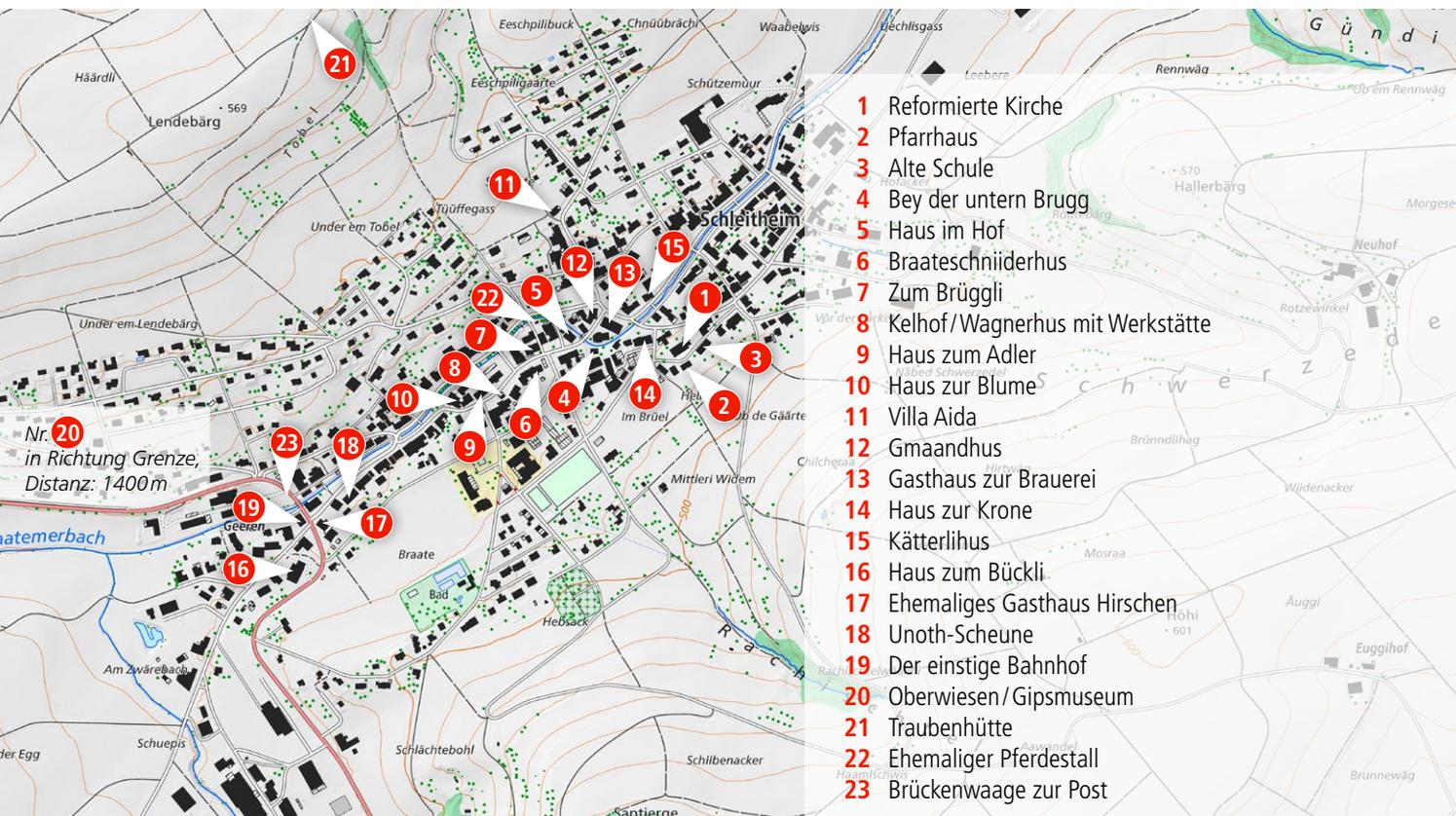
Eine Generation später beschliesst die Gemeindeversammlung am 18. März 1833 eine weitere Verschärfung. Nun wird nur noch Bauholz für den Dachstuhl abgegeben. Die Aussenwände müssen neu mitsamt allen Tür- und Fenstereinfassungen «bis unter die Dachung oder bis ins Gevierte von Steinen oder Mauerwerk» gemacht werden. Eine Ausnahme bilden die Scheunentore, wo allerdings runde oder gewölbte Türbögen aus Holz verboten sind. ►

Die Zeichnerin Ruth Baur hat auf der Basis der Dorfansicht von 1830 des Stühlinger Malers Martin Morath den Brand von 1747 rekonstruiert. Bild: Museum Schleithemertal.





Situationsplan



- 1 Reformierte Kirche
- 2 Pfarrhaus
- 3 Alte Schule
- 4 Bey der untern Brugg
- 5 Haus im Hof
- 6 Braateschneiderhus
- 7 Zum Brüggli
- 8 Kelhof/Wagnerhus mit Werkstätte
- 9 Haus zum Adler
- 10 Haus zur Blume
- 11 Villa Aida
- 12 Gmaandhus
- 13 Gasthaus zur Brauerei
- 14 Haus zur Krone
- 15 Kätterlihus
- 16 Haus zum Bückli
- 17 Ehemaliges Gasthaus Hirschen
- 18 Unoth-Scheune
- 19 Der einstige Bahnhof
- 20 Oberwiesen/Gipsmuseum
- 21 Traubenhütte
- 22 Ehemaliger Pferdestall
- 23 Brückenwaage zur Post

Quelle: swisstopo

Diese Bauordnungen ermöglichen eine ungefähre Datierung der in Schleithem entstandenen Häuser. Überraschen mag, dass der durch die Steinbauten verbesserte Brandschutz nie als Argument herangezogen wird. Die Brandversicherung konzentriert sich darauf, die um 1810 vorherrschenden Stroh- und Schindeldächer durch Ziegeldächer zu ersetzen. Erst 1852 werden per Gesetz höhere Versicherungsprämien für Riegelhäuser als für massive Steinhäuser beschlossen.

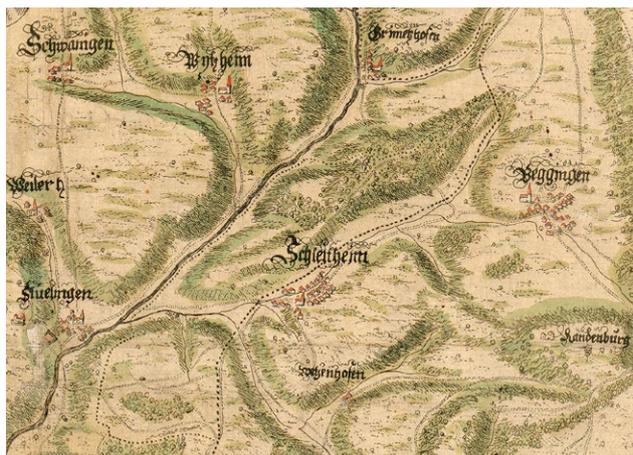
Der zu spät erfolgte Bahnanschluss

Die Nähe zur Wutach und das in Oberwiesen entstehende Gewerbe- und Industriezentrum (Herstellung von Baumaterialien

und Transportwesen) führen zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der sich trotz dieser Bauvorschriften im Baubestand von Schleithem manifestiert. Allerdings geht die landwirtschaftliche Erwerbs- und Ernährungs Krise im 19. Jahrhundert auch an Schleithem nicht spurlos vorbei, was zu einer starken Auswanderung führt. Als problematisch erweist sich der fehlende Bahnanschluss (über die nicht realisierte Bahn liegen detaillierte Pläne von 1864 vor). Deshalb gelingt es nicht, in Oberwiesen eine nachhaltige, differenzierte Industrialisierung grösseren Ausmasses einzuleiten – als Ersatz für den allmählich zur Neige gehenden Bergbau (Gips und Sandstein), an den das 1938 gegründete Gipsmuseum erinnert.

An der schwierig gewordenen Wirtschaftssituation ändert der Bau der Strassenbahn Schaffhausen – Schleithem StSS wenig, auch wenn er die Distanz zwischen dem Schleithemertal und der Hauptstadt «verringert». Als Endstation dieser ehemaligen Strassenbahn weist Schleithem noch heute eine Bahnhofstrasse auf.

Vor und nach der Millenniumswende hat sich Schleithem wieder zu einem vitalen regionalen Zentrum mit hoher Lebensqualität und zahlreichen Arbeitsplätzen in allen Wirtschaftssektoren entwickelt.



Heinrich Peyers Kantonskarte von 1684 (Ausschnitt). Original Museum zu Allerheiligen.



Eine Wiege des Christentums in der Region Schaffhausen



1 | Reformierte Kirche | Kirchgasse 1

Die Kirche ist seit 1400 Jahren ein weitherum sichtbares Zentrum des Kirchenbezirks in erhöhter Lage.

Schleithem besitzt zusammen mit der noch etwas älteren Holzkirche Burg bei Stein am Rhein das früheste Zeugnis der Christianisierung im Kanton Schaffhausen. Von der um 600 gebauten Kirche haben sich im Kirchenboden Fundamente erhalten wie auch Spuren der späteren Nachfolge- oder Erweiterungskirchen. Dies ergeben 1985/86 archäologische Grabungen, angeregt vom Verein für Heimatkunde Schleithem nach dem Fund eines Frauengrabs mit wertvollen Beigaben.

Die ungewöhnliche Ersterwähnung der Kirche St. Maria findet sich um 993 im Lobgedicht des Reichenauer Mönchs Purchard auf seinen Abt Witigowo, der nach Schleithem reist und die zusammengestürzte Kirche wiederaufbauen lässt.

Neben den eventuell noch älteren Chormauern stammen die Fundamente der 1811 aufgestockten nördlichen Mauer des Kirchenschiffs sowie der Turm bis zu den Schallfenstern aus dem 15. Jahrhundert. Überliefert ist eine seit 1870 durch die vordere nördliche Emporentreppe verstellte Inschrift 1436. Die heutige fünfte Kirche ist aber in ihrer Erscheinung eine Neuschaffung nach Plänen von Kantonsbaumeister Christoph Bahnmaier in zurückhaltendem Historismus, woran Sandsteintafeln mit der Inschrift MDCCCLXIX (1869) an beiden Giebelseiten des Kirchenschiffs erinnern. Der versierte Architekt, der in Schaffhausen für die Katholiken zeitgleich die erste Stadtkirche in neugotischem Stil wählt, erachtet hier einen zurückhaltenden Klassizismus als richtig. Die grosse Saalkirche weist im Innern eine dreiseitige Emporenanlage auf, welche auf gusseisernen Säulen steht. Die schön gestaltete romantisch

gestimmte Orgel (1887) auf der Empore stammt von Johann Nepomuk Kuhn (1827–1888). Die Medaillons an den Emporen im Kircheninnern sind von Jakob Wüscher aus Schaffhausen. 1966 schaffen Emil und Hermann Meyer ein modernes Glasfenster. Bei der Innenrenovation 1985/86 werden das Chorgestühl im ursprünglichen Zustand wiederhergestellt sowie ein mobiler Abendmahlstisch mit Bildern von Rino Fontana aufgestellt.

Der hohe Turmhelm wird 1901 anlässlich einer Renovation von Architekt Jakob Stamm realisiert. Gleichzeitig werden vier Glocken der Giesserei Rüetschi in Aarau installiert, als Ersatz für Glocken aus den Jahren 1452 und 1593 und 1804; noch in Gebrauch ist eine fünfte Glocke aus dem Jahr 1608, die Chriesiglogge, die das Keller-Wappen mit dem Namen Alixan[d]er Keller zeigt. Fünf Glocken sind in Landgemeinden eine absolute Rarität.





Reformierte Pfarrherren von des Bischofs Gnaden



2 | Pfarrhaus | Kirchgasse 4

Das 1778 erbaute Pfarrhaus bildet in klassizistischer Gestalt und mit repräsentativer Eingangsfassade einen wesentlichen Bestandteil des Kirchenbezirks.

Als Kuriosum der Geschichte behält der Bischof von Konstanz nach der Reformation das Patronatsrecht (Kollatur) in Schleithem, was man dem Pfarrhaus auf den ersten Blick ansieht: Über der Eingangstür zeigt eine Sandsteinplastik das Wappen von Maximilian Christoph von Rodt, Fürstbischof von Konstanz 1775–1799. Es besteht aus den Wappen des Bistums Konstanz (rotes Kreuz auf weissem Grund), der Familie von Rodt (weisser Balken auf rotem Grund), der Abtei Reichenau (dünnes rotes Kreuz auf weissem Grund) und des Stifts Öhningen (zwei blau gewandete Chorherren halten einen Schlüssel).

Erbaut wird das grosszügig angelegte Pfarrhaus 1778 mit rückwärtigem Garten nach Plänen des Schaffhauser Stadtmaurers Johann Conrad Spengler unter Amtmann Samuel Stamm und Pfarrer Johann Jacob Maurer, unter Verwendung von Teilen des Vorgängerbaus. In der Mauer des Pfarrhausgartens erkennt man eine zweite Wappenkartusche aus rotem Sandstein mit dem Standeszeichen von Schaffhausen, das 1803 das Bistum Konstanz ablöst. Es befindet sich ursprünglich über dem Portal des Schulhauses. 1871 geht das Pfarrhaus an die Gemeinde über, seit der Ausscheidung des Kirchenguts 1894 ist die Kirchengemeinde für das Pfarrhaus zuständig. Innenrenovationen respektive Modernisierungen werden 1959 und 1973/74 vorgenommen.



Wappen Fürstbischof
Maximilian Christoph von Rodt.



Der Bock ist vom Schulhaus in die
Mauer des Pfarrgartens gesprungen.

Am längsten wohnen hier die Pfarrer Johann Jacob Vetter (1825–1869) und Hermann Stamm (1907–1951) mit je 44 Jahren Amtszeit sowie in jüngerer Zeit Christoph Buff von 1982 bis 2001.

1867 wird die Kirchgasse vom Hellgässli her durch den aufgehobenen Gottesacker gelegt. Daran erinnern einige Grabsteine an der Nordseite der Pfarscheune, so des Lehrers Martin Heusi (1788–1841) oder des 1607 verstorbenen Hans Jacob Platenhart von Es[s]lingen, Oberamtmann der Grafen von Pappenheim, der als Protestant nicht in Stühlingen, sondern in Schleithem beerdigt wird.



Ein Bekenntnis zur Schleithemer Kultur und Geschichte



3 | Alte Schule | Kirchgasse 8

Der repräsentative Spätbarockbau dient während knapp 200 Jahren als Schulhaus. Heute wird er kulturell genutzt, nicht zuletzt durch das Museum Schleithemertal.

Das Schulhaus «ist vor 20. Jahren neu gebaut», antworten die Schleithemer 1799 in einer Umfrage des helvetischen Erziehungsminister Philipp Albert Stapfer. «Es sind zwey Schul Stuben, eine Grössere und eine kleinere, in dem gleichen Gebäude auf dem ersten Stok. von den 2. ersten Schulmstrn. hat ein jeder seine besondere Wohnung auf dem obern Stokwerk des Schulhau. der 3te aber hat keine Wohnung als Schulmstr. und erhält auch keinen Hausszinss.»

Zwei Schulstuben hat zu diesem Zeitpunkt keine andere Schaffhauser Gemeinde, und auch drei Lehrer sind keine Selbstverständlichkeit. Die grosse Zahl von je 100 Knaben und Mädchen, welche die Winterschule besuchen, ist ebenfalls bemerkenswert. In der Sommerschule sind es jeweils nur halb so viele Schüler, weil die Kinder zu Hause auf dem Landwirtschaftsbetrieb mitarbeiten müssen. Die Namen der Lehrer sind bekannt: «Der 1ste Hs. Heinrich Stammen, 2te Heinrich Müller 3te Martin Heusi. alle 3. Sind Burger von hier, hier gebohren und auch erzogen.» Von Bedeutung ist vor allem Martin Heusi, der jüngste, denn er hat sich in Yverdon bei Johann Heinrich Pestalozzi ausbilden lassen und wird in der Folge die Schule in Schleithem reformieren. Nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, dass die Gemeinde 1842 – kurz nach seinem Tod – eine sechste Lehrstelle einführt, den Bau eines neuen Schulhauses bewilligt und eine öffentliche Realschule gründet.



Über dem Portal des heutigen Museums Schleithemertal steht: «Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herren!»

Das Erbe der Keller von Schleithem

Dass der Schulunterricht statt in der Stube des Lehrers schon ausgesprochen früh in einem eigenen Schulhaus stattfindet, ist Junker Hans Keller von Schleithem verdanken. Da er im Ort keine Erben hat, kann die Gemeinde sein Wohnhaus umbauen, in welchem wohl Georg Vogelsanger, Weibel von Schleithem, Ende



1637 als erster Schulmeister unterrichtet, «da ess sehr nötig, dass man die Juget In dem Catechismo und der forcht Gottes recht underweisse und selbige in dem Schreiben und lessen recht und formlich lehre». In der Schleitheimer Ortsgeschichte wird das Haus als Fronhof bezeichnet, gemäss Gemeindecarchivar Willi Bächtold wird es in Urkunden des 14. Jahrhunderts als «Hochhus hinder der Kilchen» erwähnt und gelangt (erst) 1474 in den Besitz der Keller von Schleitheim.

Die Keller von Schleitheim sind eine einheimische Ministerialenfamilie und damit Angehörige des niederen Dienstadels. Ihr Familienname rührt wohl von ihrer Tätigkeit als Verwalter (Keller) des Kehlhofes der Abtei Reichenau her. Der älteste bekannte Vertreter ist 1197 Walter Keller von Schleitheim, Erbschenk und Weinbauspezialist auf der Reichenau. Schon im 14. Jahrhundert finden sich Mitglieder der Familie in Diensten des Bischofs von Konstanz und als Bürger in der Stadt Schaffhausen. In Schleitheim ist der Familienzweig 1628 ausgestorben, allerdings ist die Adelsfamilie in Bayern und Österreich-Ungarn bis Ende des 19. Jahrhunderts fassbar und lebt heute noch als Keller de Schleitheim in Frankreich.

Der Neubau 1780 muss 1824 erweitert werden

1780 ist der seit 150 Jahren als Schulhaus genutzte Fronhof baufällig, weshalb ein grösserer Bau errichtet wird. Die erheblichen Baukosten von 1780/81 werden vom Kirchengut getragen. Als Bauleiter wirkt Amtmann Samuel Stamm, der zwei Jahre zuvor das Pfarrhaus umgebaut hat und der wenig später wegen seiner neuen Holzordnung bei der Bevölkerung in Ungnade fällt. «Für den Anfang waren nur zwei Schulzimmer vorgesehen, die beiden im ersten Stock; erst später wurde das Konfirmandenzimmer, links vom Eingang, als dritte Schulstube eingerichtet», ist in der Ortsgeschichte von 1985 nachzulesen.

Sein heutiges Erscheinungsbild erhält das Schulhaus 1824. Es muss nämlich dem chronischen Platzmangel abgeholfen werden, weshalb man die beiden Lehrerwohnungen im oberen Stock in Schulzimmer verwandelt und in einem Anbau Wohnungen für zwei Lehrer erstellt. Der Anbau, der als Baunaht immer noch ablesbar ist, führt zu einer ungewöhnlichen Situation mit zwei Eingängen.

Dieser Um- und Erweiterungsbau wird gemäss Inschrift über dem östlichen Hausportal (AXP KPF / 1824 / ADB KPF) von Alexander Peyer und Adam Bächtold geleitet, die als Kirchenpfleger für die Finanzen verantwortlich sind.

Über dem Portal steht die passende Inschrift: Der Weisheit Anfang / Ist die Furcht des Herren. Doch der Schein trägt. Ursprünglich befindet sich hier, wie Willi Bächtold herausgefunden hat, das Schaffhauser Standeswappen, welches man heute in der Mauer des Pfarrhausgartens erkennt, über dem kleineren Gemeindegewappen.

Obwohl Schleitheim bereits 1844 ein weiteres und neues Schulhaus erhält, werden im Oberen Schulhaus noch bis 1974 die ersten fünf Klassen unterrichtet. Daran erinnert die im Museum eingerichtete Schulstube. 1849 zählt die erste Elementarschulklasse 90 Schülerinnen und Schüler.

Die alte Schulstube ist im Museum Schleitheimertal eingerichtet.



Treffpunkt der Täufer aus aller Welt

Der 1889 gegründete Verein für Heimatkunde Schleitheim belegt mit seiner Sammlung seit den Fünfzigerjahren freiwerdende Zimmer im Wohnteil des Schulhauses, doch erst 1995 wird im Rahmen des Jubiläumsfestes «Schlaate saat me – 2 x 1000 Jahre Schleitheim» das Ortsmuseum Schleitheim im zweiten Obergeschoss und im Dachstock offiziell eröffnet. Das Museum Schleitheimertal (Namensänderung 2011) gehört, zumal im Verbund mit dem Thermenmuseum und dem Gipsmuseum, zu den Aushängeschildern der Museumsregion Schaffhausen und besitzt mit dem Täuferzimmer einen internationalen Anziehungspunkt.

Die Täufer, die ihren Namen der Ablehnung der Kindstaufe verdanken, zählen neben den Lutheranern, Reformierten und Anglikanern zu den vier Reformationskirchen. In vielen Ländern und Regionen sind sie rigoros verfolgt worden. Von Schleitheim aus ziehen sie meist nach Mähren und in die Pfalz, so 1680 Witwe Margaretha Hess-Bächtold als letzte Täuferin im Kanton.

Die Verfolgung hat auch politische Gründe, doch weniger die Nähe zu den Aufstands- und Widerstandsbewegungen als vielmehr die auf der Bergpredigt gründende grundsätzliche Verweigerung jeglicher Eide, also auch der geforderten Lehens- und Gehorsamseide gegenüber der Obrigkeit. Die meisten Täufer suchen ein frommes Leben in der Abgeschiedenheit – und lehnen den Gebrauch von Waffen ab: «Also werden nu auch von uns angezweifelt die unchristlichen auch teuffelischen waffen des gewalts fallen als da seint Schwert, Harnisch und dergleichen und aller irer brauch für freunde oder wider die Feind in krafft des worts Christi. Ir söllend dem ubel nit widerstan.»

Das Zitat stammt aus dem Schleitheimer Bekenntnis, auf das sich die «Brüderliche Vereinigung» am 24. Februar 1527 unter Michael Sattler in Schleitheim hat einigen können. Die sieben Artikel betonen die religiöse Komponente und legen die Grundlage für die freiwillige Abkehr von einer volkscirchlichen Bewegung zu einer minderheitlichen Freikirche. Viele Täufer – heute bekannt als Hutterer, Mennoniten oder Amische – besuchen das Täuferzimmer im Museum Schleitheimertal. Seit 2004 wird hier die Zweitausgabe des Schleitheimer Bekenntnisses aus dem Jahr 1550 ausgestellt, das weltweit einzige, öffentlich zugängliche Exemplar. 2017 ist ein Täuferweg von Merishausen nach Schleitheim eröffnet worden.

In der zweiten Jahreshälfte 2021 wird das Schulhaus aussen renoviert.



An dieser Stelle bricht 1747 der grosse Dorfbrand aus



4 | Bey der untern Brugg | Adlerstrasse 3

Heute ein Wohnhaus an idyllischer Lage, ist das Haus Bey der untern Brugg zuvor als Färberei und Bäckerei bekannt. Als Vorvorgängerbau steht hier eine Gerberei mit Strohdach...

Der Färber Johannes Heüsi baut 1817 das Handwerkerwohnhaus bey der untern Brugg, während sich gleichzeitig Bäcker Christian Heüsy und Bauer Hans Heüsy das Stammhaus Im Hof teilen. Das neue Haus – fortan mit eigenständiger Besitzergeschichte – weist zwei Wohn- und Arbeitsgeschosse über halb eingetieftem Kellergeschoss auf. Auf der Giebelseite ist es bis unter das Geviert aus Stein erstellt, was gemäss geltender Holzordnung von 1785 noch nicht vorgeschrieben ist. Die durchgehende Laube im obersten Geschoss dient wohl dem Färbereigewerbe, das noch 1854 unter Hans Georg Pletscher und 1892 unter Michael Pletscher nachgewiesen ist. 1901 richtet hier Martin Tenger eine Bäckerei ein, die von Jakob Russenberger (1903), Josef Reinhart (1935) und schliesslich Otto Leutenegger (1937) bis in die Sechzigerjahre weitergeführt wird.

Eine Gerberei an dieser Stelle ist bereits seit 1668 belegt, betrieben von Alexander Stamm, dem Sohn des damaligen Amtmanns Martin Stamm (1605–1676). Zwei Generationen später erstellt Martin Stamm (1676–1726) für seinen Sohn Hans Jakob, der 1725 in der Stadt die Meisterprüfung besteht, eine neue Gerberei mit Lohstampfe, die von einem Windrad betrieben wird. Noch heute erkennt man über einem gewölbten Keller die Jahreszahl 1721 in Kombination mit dem Stamm-Amtmannzeichen. Aller-



Fein gearbeitete Flugsparrenzier mit ornamental ausgesägten Ort Brettern und Pfettenabdeckungen.

dings folgt nach 25 Jahren bereits das Ende dieser neuen Gerberei. Am 13. September 1747 bricht hier die «grosse Brunst» aus. Die Brandursache ist bis heute ungeklärt. Zu diesem Zeitpunkt soll hier ein «verkommener» Seifensieder gelebt haben, während Hans Jakob Stamm das Haus Im Hof bewohnt. Die Gerbe wird wie auch das Haus Im Hof wieder aufgebaut, doch geht Stamm Konkurs, nicht zuletzt, weil die städtische Zunft die Konkurrenz auf dem Lande durch Vorschriften massiv behindert. Erst Enkel Vinzenz kann das Gewerbe wieder ausüben, dies allerdings in der Gerbermühle oberhalb der «Sonne» (Poststrasse 20).



Ein Fachwerkhaus in süddeutscher Bautradition



Originelle Einfassung aus Eichenholz.

5 | Haus im Hof | Adlerstrasse 5

Von der Strasse zurückversetzt und leicht erhöht steht das Fachwerkhaus Im Hof als ein besonders eindrucksvolles Zeugnis des Wiederaufbaus Schleitheims nach dem Dorfbrand.

Ummittelbar neben dem Brandherd gelegen, brennt auch das Haus Im Hof am 13. September 1747 vollständig nieder. Immerhin kann der Bauherr den grossen Gewölbekeller und das Mauerwerk des Erdgeschosses wiederverwenden. Zwei Wappenschilder auf dem Sturz des Scheunentors geben die Initialen des Erbauer-Ehepaars an: HIST und AMLS. Dies steht für Hans Jakob Stamm, Bruder des Amtmanns, sowie Amalie Sulger aus Stein am Rhein. Die übrigen Buchstaben (IS 1748 WZ) verweisen wohl auf den nicht namentlich bekannten Zimmermann.

Eindrucksvoll ist neben dem Fachwerk im Obergeschoss auch die originelle und qualitätsvolle, aus Eichenholz gebildete Einfassung der Haustüröffnung, die ein Steinportal mit bossierten Steinen nachahmt. Da das Muster nicht an beiden Türseiten gleich angeordnet ist, geht Gemeindecarchivar Willi Bächtold von einer ursprünglichen Doppeltüre aus. Tatsächlich erscheint auf der Liste der Brandgeschädigten auch Samuel Stamm als Mitbesitzer. Erwähnenswert an dieser Nordfassade sind auch die waagrechten Trägerbalken der Dachkonstruktion, insbesondere die dem Wandrähm vorgesetzte mächtige, mit Zierrillen verzierte Fusspfette.

Die kunstvolle Ostgiebelfront mit dreifachem Vorkrag, davon zweimal sehr ausgeprägt, stellt eine Anlehnung an die süddeutsche Bautradition dar, die möglicherweise auf den Einsatz deut-

scher Fachleute auf der Grossbaustelle «Brandplatz Schleithelm» zurückzuführen ist. Auch im Innern des Hauses ist viel originale Substanz erhalten, wie etwa das Stubentäfer sowie zwei Rokoko-Stuckdecken mit Engelchen, Tieren und Bäumen.

Gerber Hans Jacob Stamm sieht sich im 18. Jahrhundert aus finanziellen Gründen gezwungen, das Haus Im Hof (sowie die dazu gehörige Gerberei) zu veräussern. Mit Einsetzen der Brandkataster finden wir sie je zur Hälfte im Besitz von Christian Heüsy, Beck, und Hans Heüsy, Bauer. Die Familie Heusi bleibt während Jahrzehnten im Besitz des Hauses, doch gelangt 1889 die eine Haushälfte an Jakob Tenger, Wegmeister, 1896 die andere an Samuel Peyer, Wannenmacher. Seit 1934 führt hier die Familie Tenger, nun in vierter Generation, einen grossen Landwirtschaftsbetrieb.



Süddeutsche Bautradition: Die Ostgiebelfront mit dem dreifachen Vorkrag. Aufnahme von 1958.



«Irg» oder «Irli» rief man früher, wenn man den Georg meinte



6 | Braateschniiderhus | Adlerstrasse 13

Der attraktive Bauzeuge des Dorfbrands von 1748 ist nach dem Brand zweier Nachbarhäuser 1879 glücklicherweise fast unversehrt stehengeblieben.

Die gegen die Adlerstrasse gerichtete Trauffassade des Hauptbaus zeigt über dem gemauerten Kellergeschoss zwei Geschosse in Fachwerk mit dunkel gestrichenem Holzwerk und hellen Gefachen. Die Fenster mit Holzgewänden, Holzverkleidungen und im Obergeschoss teilweise profiliertem Sims sind unregelmässig angeordnet. Neben Einzelfenstern gibt es im Obergeschoss ein gekoppeltes Fenster. Auffällig ist das Vorhandensein zweier Hauszugänge mit qualitätsvollen, aufgedoppelten Türblättern, die beide über eine Treppe bzw. über ein von der Treppe her erschlossenes Podest erreichbar sind.

Über der westlichen Haustür findet sich die Inschrift IAWW 1748. Demnach ist das Haus nach dem grossen Dorfbrand gebaut worden – von Irg (Georg) Wanner und Anna Wanner. Konsultiert man die Liste der Brandgeschädigten, so findet man als Eigentümer Georg Wanner, Wagner, eingetragen. Im abgebrannten Haus, in dessen Ökonomiegebäude 361 Korngarben und 326 Sommergarben verbrannt sind, haben 13 Personen in drei Haushaltungen gelebt – und nachher sind es, gemäss den Hauseingängen, mindestens deren zwei.

Im Jahr 1810 gehört das Haus Zacharias Pletscher und Georg Meyer. Später finden wir die eine Haushälfte im Besitz von Georg

Stamm (ab 1843) und Jakob Stamm (ab 1871). Beide sind sie Müller, doch dürften sie ihr Gewerbe andernorts ausgeführt haben. 1879 brennen die beiden grossen, östlichen Nachbarhäuser ab. Dabei wird auch ein Teil des Ostgiebels angesengt. Die andere Haushälfte geht 1829 an Heinrich Russenberger, Schuster, und 1881 an Christian Russenberger, Seidenweber, und von diesem auf Heinrich Bächtold, Schneider, über. Die Familie Bächtold wird, weil sie vorher auf der Braate ansässig gewesen ist, allgemein Braateschniider genannt, ein Name, der sich inoffiziell auf dieses Haus übertragen hat. Zur Braateschniider-Familie gehört auch der Schriftsteller Albert Bächtold, dessen Vater als Lehrer nach Wilchingen gezogen ist.



Über der Haustüre findet sich eine geschnitzte Inschrift, datiert ins Jahr 1748 und versehen mit den Buchstaben IAWW.



Was wohl die Abkürzung IEMEMW 1748 bedeuten mag?



7 | Zum Brüggli | Adlerstrasse 14

Das grosse, modernisierte Bauernhaus wurde 1748 nach dem Dorfbrand von Richter Jacob Erzinger neu aufgebaut und prägt das Ortsbild im Bereich des Gasthauses zum Löwen.

Das ehemalige Doppel-Bauernhaus in Mischbauweise weist einen hohen Fachwerkanteil auf. Der später hinzugefügte Balkon zeichnet sich durch eigenwillig geschnitzte Konsolenhölzer aus. Darunter stehen über dem ursprünglichen Doppelingang zwei auf den ersten Blick kaum erkennbare und zudem verwirrende Inschriften: IEMEMW 1748 und HSTMW 1748. Sie lassen sich dank der Brandsteuerabrechnung weitgehend lösen – Jacob Erzinger, Michael Erzinger, Maria Wanner sowie Hans Stamm und Maria Wanner sind die Bauherren beim Wiederaufbau der Liegenschaft, die Jacob Erzinger, Richter, gehört. Die naheliegende Vermutung, es handle sich neben dem Eigentümer um zwei Familien, wobei die eine wohl von seinem Sohn gegründet worden ist, wird durch die weitere Angabe, es hätten beim Brand vier Haushaltungen (mit 12 Personen) bestanden, in nicht genau nachvollziehbarer Weise relativiert. Vielleicht ist nach dem Wiederaufbau eine Partie nicht wieder ins Haus eingezogen. Noch im 18. Jahrhundert erfolgt ein grösserer Anbau für eine Baumtrotte (links im Bild, heute Garage); eine spätere Brüggli-Trotte wird im Museum Schleithermal eingelagert.

1810 gehört die Liegenschaft Samuel Bächtold und Adam Bächtold, der als Baumeister für die Finanzen der Gemeinde und als Kirchenpfleger für jene der Kirche zuständig ist, 1854 besitzt Hans Bächtold, Adams (Sohn), das ganze Riegelhaus, doch wird

es 1893 wieder aufgeteilt. Nun teilen sich Jakob und Samuel Stamm das Haus, zu dem neu ein Wasch- und Brennhaus gehört. Samuel wird als (Gemeinde-)Präsident bezeichnet, Jakob Stamm als Sattler. 1910 gehört ihm die ganze Liegenschaft, 1940 seinem gleichnamigen Sohn, ebenfalls Sattler.

Im Haus zum Brüggli wird im 19. Jahrhundert zeitweise eine Wirtschaft geführt, doch das traditionsreichere Gasthaus ist der benachbarte «Löwen», der 1747 als letztes Haus in diesem Bereich abrennt und das später über lange Zeit mit einer Metzgerei kombiniert wird. Auf der anderen Seite ist 1960 das Haus zur alten Apotheke abgebrannt. Seit 1991 befindet sich hier die Schreinerei Tenger Storrer in Nachfolge der 1968 erstellten Coop-Filiale.

Zwei Inschriften, kaum mehr erkennbar und verwirrenden Inhalts.





Eine Wagnerwerkstätte vor einem prächtigen Fachwerkbau



8 | Kelhof/Wagnerhus mit Werkstätte | Adlerstrasse 23

Das prächtige, 1993 renovierte Fachwerkhau erzählt zwei Geschichten – jene des mittelalterlichen Kelhofs der Reichenau und jene des Handwerkerhauses der Neuzeit.

Die Jahreszahlen aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert, zu sehen über dem Hauseingang und über dem mächtigen Tennentor, machen eines sofort klar: Hier, südlich des Amtgaarte, hat der grosse Dorfbrand von 1747 seine zerstörerische Kraft nicht mehr entfalten können. Die etwas ältere Inschrift findet sich über dem Ökonomiegebäude – und ist im Laufe der Zeit unterschiedlich gedeutet worden. Die Jahreszahl 1649 ist falsch, nicht nur, weil dann zuletzt eine Null oder der Buchstabe O überzählig bleiben, sondern vor allem, weil das – zu wenig beachtete – Hauszeichen der Amtmann Familie aus einer Vier besteht, bei welcher der Querbalken durch eine zusätzliche kurze Vertikale zu einem Kreuz verändert wird. Dementsprechend besagt die Inschrift: Martin Stamm, Amtmann, 1690. Er ist der bereits vierte Amtmann der Familie Stamm, der dritte mit dem Vornamen Martin (1640–1693). Es ist davon auszugehen, dass er im Amtmannhaus (Brauerei) am Marktplatz lebt, hier aber, nahe des Amtgaarte, eine zeitgemässe Ökonomiebaute benötigt. Im Haus selbst, in dem noch ein ins Jahr 1698 datierter Kachelofen steht, wohnt vermutlich ein Hans Wanner (16 HW 97), doch lässt die zeitliche Informationslücke keine eindeutigen Schlüsse zu. In der Vorgänger-Amtmannfamilie Wanner, die mit der Amtmannfamilie Stamm verwandt ist, ist jedoch Hans über die Generationen hinweg der eigentliche Leitname. ▶



Von Osten aus betrachtet kommt das Fachwerk des ursprünglichen Kelhofs besonders gut zur Geltung.



Schöne Ansichten des imposanten Fachwerkhouses.

Dreigeteilter Kelhof

Das Haus wird als Kelhof bezeichnet, was für seine Bedeutung spricht, aber ebenfalls Interpretationsspielraum offenlässt, zumal über die ersten 350 Jahre der 973 begonnenen Reichenauer Herrschaft praktisch keine Informationen vorliegen und auch nachher die Abgrenzung der verschiedenen Funktionen und Rechte der reichenauischen Beamten und Lehensträger äusserst schwierig ist. Der Kelhof umfasst rund 130 Jucharten des besten Landes, davon ist weitaus der grösste Teil (105 Jucharten) Ackerland. Er wird von einem Keller (cellerarius) geführt, von dem die späteren Familiennamen Keller und Kehlhofer herrühren. In Schleithem wird vermutlich ein Teil der Familie mit dem Einzug und der Verwaltung der Grundzinsse und des Zehnten der Abtei beauftragt und steigt als Keller von Schleithem in den Kleinadel auf. Der Wohnsitz – das Hochhaus / der Fronhof neben der Kirche – ist an das Amt gebunden. Ein anderer Teil der Keller-Familie bewirtschaftet den Kelhof selbst, als privilegierte Leibeigene des Klosters beziehungsweise von dessen Vögten (1330 ist Walter Keller Kelhofbauer ein Leibeigener der Herren von Randenburg). Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt wird der Kelhof vermutlich dreigeteilt. 1494 gehören zwei Drittel des Kelhofs Hainrich von Thal, ein Drittel dem Clewi von Thal, 1595 aber dem neuen Amtmann Martin Stamm, der wohl bereits die spätere Brauerei-Liegenschaft bewohnt, die beiden anderen Kelhofbauern sind im (späteren) Adler sowie in den Hofstätten am Amtgaarte ansässig, wo sich der Name Kelhof bewahrt hat.



Zuerst Schmiede, dann Wagnerwerkstatt

Nach einem Zeitsprung von gut zweihundert Jahren gehört der Kelhof zur Hälfte Hans Stammen, Beck, sowie je zu einem Viertel Martin Hess, Schreiner, und Jacob Stammen. Am Türsturz des Nebengebäudes auf trapezförmigem Grundriss findet sich die Inschrift H ST/1835. Tatsächlich richtet hier Bäckermeister Hans Stamm für seinen gleichnamigen Sohn eine Schmiede ein. 1843 erscheint Hans Stamm, Schmied, als Besitzer nicht nur der Schmiede, sondern des halben Wohnhauses. Hans Stamm, Schmieds Sohn, gibt 1899 die Schmitte auf, richtet dort später eine Wagnerwerkstatt ein und kann 1906 und 1908 die beiden anderen Hausviertel hinzukaufen. Die Wagnerwerkstatt wird noch bis 1984 im kleineren Umfang genutzt und hat sich bis heute in ihrer ursprünglichen Einrichtung erhalten.



Im Doktorhaus leben drei Regierungsräte



9 | Haus zum Adler | Adlerstrasse 24

Das Haus zum Adler, ein repräsentativer Bau des Klassizismus, ist ein wichtiger historischer Zeuge für die schillernde Persönlichkeit des Amtmann Christian Stamm und später der Politikerdynastie Schoch.

Das Haus zum Adler wird 1805 an der Stelle eines der drei Kelhöfe des Klosters Reichenau erstellt. In den grossen Kellerräumen und massiven Aussenmauern sind noch Teile jenes Vorgängerbaus enthalten, sichtbar wird dies am spätgotischen Fenstergewand am östliche Ostgiebel [wegen des modernen Anbaus nur noch vom Hausinnern erkennbar]. Im Haus aufbewahrte Baupläne geben detaillierte Auskunft über die ursprüngliche Anordnung und Nutzung der Räume (Küche, Stube und je sechs Zimmer auf beiden Etagen), wobei sich die obere aufgrund der Grösse und der Ausstattung als Beletage auszeichnet. Bis heute hat das Hausinnere keine wesentlichen Veränderungen erfahren.

Der grosse Vielzweckbau in Mischbauweise mit hohem Mauerwerkanteil ist leicht abgewinkelt traufseitig zur Adlerstrasse gestellt, weist einen gedrungenen L-förmigen Grundriss auf und trägt ein steiles Teilwalmdach. Der Übergang von der Wandzone zum Dach ist an den Traufseiten als vergipste Hohlkehle [konkave Ausrundung einer Kante] mit schmalen Gurtband gestaltet. Der Wohnteil zeigt eine regelmässige sechsachsige Gliederung. Breitrechteckige Kreuzstockfenster mit wulstartigen Gesimsprofilen lassen stilistisch den Einfluss des Spätbarocks erkennen.

Den eigentlichen Blickfang bildet der Hauseingang, welcher über eine kleine Freitreppe erreichbar ist. Das rechteckige Türgericht aus Sandstein ist mehrfach profiliert und leicht gehört, vom Sturz leuchtet die goldene Inschrift Zum Adler. Eine grosse Rarität im

ländlichen Hausbau stellt die Supraporte dar. Eingerahmt von Girlande und Mäanderfries, sitzt hier ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen und wirft ein wachsames Auge auf die Besucher vor der Tür. Am Schlussstein des Tennenportals hat sich das Erbauer-Ehepaar mit der Inschrift C ST/A ST/1805 verewigt: Christian Stamm (1761–1820) und Anna Stamm.

Ortsbildprägende Amtmannfamilie Stamm

Christian Stamm ist nicht irgendwer, sondern der letzte konstanzer-reichenauische Amtmann, aufgewachsen im Amtmannhaus

Amtmann Christian Stamm hat einen prächtigen Adler als Hauszeichen gewählt.





am Marktplatz (Brauerei), und seinerzeit der reichste Mann der Schaffhauser Landschaft. Laut Güterkataster besitzt Stamm im Jahr 1802 nicht weniger als 215 Grundstücke. Verheiratet ist er mit der Tochter des ebenfalls begüterten Samuel Stamm, der als Tillamtmann für die Tillhütte, das obrigkeitliche Brettermagazin in der Bachwies, zuständig ist.

Keine andere Familie hat das Ortsbild Schleitheims derart geprägt, wie die während 200 Jahren wirkende Amtmannfamilie Stamm. Besonders hervorzuheben sind in dieser Hinsicht die drei Generationen Martin Stamm (1700–1768), Amtmann zu Zeiten des grossen Dorfbrands, Samuel Stamm (1738–1796), Realisator des Neubaus von Pfarrhaus und Schule, sowie Christian Stamm. Nach dem Tod seines Schwiegervaters erbt dieser die untere Taverne im Bereich Unoth/Hirschen. Zuerst baut er den 1797 abgebrannten «Hirschen» wieder auf. 1799 folgt der bedeutendste Bau Stamms, der 1982 abgerissene Bauernhof Salzbrunnen. Hier richtet er eine Getreide- und eine Gipsmühle ein und etabliert sich als Grossunternehmer. Dabei lässt er sich durch den erbitterten Widerstand der anderen Müller nicht beeindrucken. Stamm erstellt 1802 auch noch eine Ziegelei und schliesslich 1811 eine Sägemühle. Nach dem «Adler» (1805) folgt als letzter Neubau der «Unoth» (1809/10).

Es ist nicht klar, von wem der Name Unoth stammt. Der Volksmund besagt, man habe den Bau als des Guten zu viel, als unnötig erachtet. Denkbar wäre auch, dass der angehende Kantonsrat Stamm zu Ehren des Kantons den Vorgängernamen des Munot wählt. Überraschen mag auch der Hausname Adler, da nie die Absicht bestanden hat, hier eine Wirtschaft einzurichten. Macht Stamm, neutralitätsbewusst, eine diskrete Anspielung auf den deutschen Reichsadler, nachdem beim «Hirschen» ein französisches Mansardendach-Quartier am Entstehen ist?

Jedenfalls ist Christian Stamm eine schillernde Persönlichkeit, die während seines bis 1812 dauernden steilen Aufstiegs sehr bewusst vorgeht. Ausser ihm gelingt es nur wenigen, in drei völlig

verschiedenen Systemen eine starke gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung zu behaupten – zunächst als Amtmann im Ancien Régime (bis 1798), in welchem Schleitheim noch Untertanengebiet ist und viele Dorfbewohner Leibeigene sind, danach als Unternehmer in der Helvetik (1798–1803), welche Freiheiten und Gleichberechtigung bringt, aber auch Zentralismus und Abhängigkeit von Frankreich, und schliesslich in der Mediation (1803–1814) mit einer Repräsentativverfassung, die eine Phase des inneren Friedens und erster Reformen ermöglicht. Christian Stamm ist von 1808–1810 als Kantonsrats-Kandidat und von 1810–1812 als Kantonsrat tätig.

Dann allerdings scheint er den Bogen zu überspannen. Das – nicht niedergeschriebene – Ziel, jeder seiner Töchter ein Haus als Mitgift in die Heirat mitzugeben, macht scheinbar einer zunehmenden Selbstherrlichkeit und Prunksucht Platz, der Reichtum wird zum Selbstzweck. Stamm wird wegen «wilder Spekulierversucht» entmündigt, ob wirklich zu Recht und auf wessen Antrieb, ist ohne vertiefte Analyse schwierig zu beurteilen. Jedenfalls dreht sich die persönliche Abwärtsspirale weiter bis zu seinem Tode 1820.

Von der Metzgerei zum Doktorhaus

Bereits 1810 erscheint Schwiegersohn Hans Peyer, seit 1807 mit Christian Stamms ältester Tochter Ursula verheiratet, als Mitbesitzer. Seine Metzgerei befindet sich im rückwärtigen Hausteil, wo später im Obergeschoss eine Arztpraxis eingerichtet wird. Hans Peyer, der sich mit Christian Stamm überwirft, konzentriert sich allerdings auf das Hirschen-Quartier, wo sein Imperium zeitweise fünf Liegenschaften umfasst. Deshalb erscheint 1822 sein Bruder Johann Jakob Peyer (1787–1864), Gerber, als Eigentümer des «Adler». Er startet eine erfolgreiche politische Karriere, sitzt elf Jahre im Kantonsrat, ist acht Jahre Gemeindepräsident und von 1831 bis 1835 Regierungsrat. 1889 befindet sich der «Adler» nicht mehr im Besitz der Stamm-Peyer-Familie: Johannes Heusi ist Tierarzt, von 1884-1903 Gemeindepräsident und sogar noch länger Kantonsrat. ►



Aussergewöhnlich ist das zweiflügelige, spiegelbildliche Scheunentor – mit der Datierung von 1805 im Torbogen.



Die Aera Schoch

Nach Heusi gehört der «Adler» zunächst Ingenieur Jakob Stamm und Landwirt Paul Keller und erst 1923 dem Landarzt Dr. med. Egon Schoch (1873–1958). Doch der Sohn von Gustav Schoch, dem Ständeratspräsidenten von 1889, zieht hier bereits im Herbst 1900 ein. Er übernimmt die 1881 von Rudolf Probst gegründete Praxis und übergibt sie 1944 an Richard Schärren. Schoch, seit 1914 mit einem Opel unterwegs, ist als Landarzt derart beliebt, dass ihm 1951 das Schleithemer Ehrenbürgerrecht verliehen wird.

Der älteste Sohn Gustav (1901–1944), 1938 in den Regierungsrat gewählt, kommt bei der irrtümlichen Bombardierung Schaffhausens am 1. April 1944 ums Leben. Der zweite Sohn Kurt Schoch-Schudel (1904–1980) tritt 1944 Gustavs Nachfolge als Regierungsrat an und wird 1946 in den Ständerat gewählt, den er 1956/57, rund 60 Jahre nach seinem Grossvater, präsidiert. Von 1960 bis 1969 gehört Kurt Schoch dem Bundesgericht an.

Brigitte Schoch (1930–2006), die Tochter von Gustav und Helene Schoch-Schudel, hat ihre Jugenderinnerungen im kriegsnahen Grenzland in den beiden autobiografischen Romanen «Reiher am Himmel – Flüchtlinge im Tal» und «Eisvögel am Fluss – Soldaten im Land» eindrücklich festgehalten. Jürg Schoch, Sohn von Kurt und Alice Schoch-Schudel, veröffentlicht 2011 als anerkannter Journalist und Historiker mit «Am Rand» eine Art Familiengeschichte, in der neben dem 1994 von der Familie verkauften Haus zum Adler, auch die Talmühle eine zentrale Rolle einnimmt.



Zum Adler gehören riesige Kellerräumlichkeiten. Das Kreuzgewölbe (oben) und der Balkenkeller mit Treppe (Mitte) sind vermutlich 1805 entstanden, das Tonnengewölbe (unten) dürfte aber vom Vorgängerbau stammen.





Vertrauen auf Gott und Psalm 121



10 | Haus zur Blume | Adlerstrasse 30 / Raa

Wo sich die Adlerstrasse vom Schlaatemberbach wegbewegt, steht das Haus zur Blume als markantes Bindeglied zwischen zwei Häuserzeilen.

Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit – so endet in den bekannten Übersetzungen der Psalm 121. Im 18. Jahrhundert hat man den durch Feuer oder Unwetter hervorgerufenen Katastrophen nicht viel mehr als grosses Gottvertrauen entgegenzusetzen. Als am Raan vier Häuser abbrennen, will sich beim Wiederaufbau 1738 Metzger Jakob Wanner zusammen mit seiner Frau Magdalena Stamm für künftige Zeiten den Beistand Gottes sichern.

Ihre Namen wissen wir dank zwei Inschriften auf dem steinernen Sturz eines Erdgeschossfensters (wo auch ein Metzgerbeil abgebildet ist) sowie an der Stockschwelle des Obergeschosses (wo Wanner als Hans Jacob erscheint).

Doch besonders wichtig ist ihnen der Hauseingang: Das gleichsam strahlende Dekor zeigt die symmetrische Aufdopplung von zwei zentralen, vierzackigen Sternen. Das Türgericht ist dem Psalm 121 gewidmet, in einer aus Platzgründen nicht einfach zu verstehenden Abkürzungsformel, die von Reinhard Frauenfelder ergänzt worden ist: UNSER AUS. U. E. [Aus- und Eingang] GEDENCKEN. D. A. T. GÜTE [deiner alten] / STEUR D. [en] BÖSEN G [ib] FRID U. [nd] SEGEN S. [chenk] UNS A. [uch] D. [as] EWIG LEBEN.

Im Brandkataster von 1810 sind Hs. Heinrich Russenberger und Alexander Stammen als Besitzer eingetragen. Zusätzlich ist ein Waschhaus mit nicht weniger als 13 Anteilhabern verzeichnet. 1891 gelingt es Heinrich Stamm, Bäcker, die beiden Hausteile in einer Hand zu vereinen. Wo genau Stamm bis 1937 seine Bäckerei führt, muss offenbleiben, wie auch die Frage, wie alt der Name Blume ist. Später wohnt hier Christian Stamm, der Limonade-Chrischte genannt wird, weil er vor dem Zweiten Weltkrieg, andernorts allerdings, Limonade herstellt.

Das Türgericht ist dem Psalm 21 gewidmet.





Eine Villa erzählt die Geschichte des Gärtners mit dem Krokodil



11 | Villa Aida | Gass 15

Die Gemeindeverwaltung befindet sich in einem exotisch anmutenden Bau, welcher den ansteigenden Strassenraum optisch abschliesst, dort, wo die Gass sich nach Osten wendet und als Espili ihre Fortsetzung findet.

Die Villa Aida ist ein Blickfang, der sich mit seinen Fassadendetails und seinen historistischen Zierelementen dem ortsüblichen Baustil verweigert – was hundert Jahre später einen besonderen Reiz ausmacht. Hier scheint sich jemand ein eigenwilliges Baudenkmal gesetzt zu haben. Doch ist dies nur die halbe Wahrheit, denn eigentlich möchte Christian Stamm (1846–1917) einfach das von Heinrich Russenberger 1836 erstellte Fachwerkhäus um ein Stockwerk erhöhen. So belegt es die im April 1906 erfolgte Bauausschreibung. Doch das Mauerwerk des Hauses, welches «der ägyptische Christian» von den Erben des verstorbenen Gemeinderatschreibers Adam Wanner gekauft hat, erweist sich als brüchig. Notgedrungen nimmt Baumeister Heinrich Stamm eine Planänderung vor: Das Russenberger-Haus wird so weit als nötig abgerissen, und es entsteht als weitgehender Neubau die Villa Aida. Auffallend ist auch das Material, das für die Tür- und Fenstergewände, die Säulen bei der Veranda, Gurten und Konsolen verwendet wird: Rorschacher und St. Margrether Sandstein. Doch auch dies ist den praktischen Umständen geschuldet, denn in Schleithem wird zu diesem Zeitpunkt kein Sandstein mehr abgebaut.

1915 übernimmt die Spar- und Leihkasse die Villa, 1919 Arthur Thein, Werkleiter. Seit 1942 wird sie von der Gemeinde als Verwaltungsgebäude genutzt, welches im Erdgeschoss das Gemeindearchiv beherbergt. 2004 wird ein Kulturgüterschutzraum geschaffen, wie ihn sonst im Kanton nur die Städte Schaffhausen und Stein am Rhein besitzen.

Die Villa Aida erzählt die Lebensgeschichte einer der schillerndsten Schleithemer Persönlichkeiten, die notabene keinen einzigen Tag hier gewohnt hat. Christian Stamm ist im Oberdorf in einem nicht mehr existierenden Haus auf die Welt gekommen und lebt später im Gärtnerhaus bei seiner Grossplantage in Oberwiesen.

Karriere wie in einem Roman

In bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, beeindruckt er in Luzern als junger Gärtnerbursche die englische Königin Victoria zum Namenstag mit einem Prachtsbouquet, das auf grünem Grunde ihren Namenszug aus weissen Gänseblümchen trägt. Im Pariser Wintergarten gewinnt Stamm einen Projektwettbewerb des Ismael Pascha, Khedive [Gouverneur der osmanischen Provinz Ägypten], und realisiert 1869 die heute noch mustergültigen Anlagen des Gartens Ezbekieh bei Kairo. Stamm wird zu einem führenden Landwirtschaftsexperten, an der Ecole d'agriculture lehrend, doch vor allem praxisorientiert anspruchsvolle Grossprojekte ausführend, zwischenzeitlich auch für den König von Siam/Thailand. Von Christian Stamm erzählen auch die Ornamente in der Kronenhalle sowie ein Krokodil und eine Mumie im Museum Schleithemertal. Der Verein für Heimatkunde Schleithem hat im Rahmen einer Ausstellung die Biografie Stamms aufgearbeitet. Noch fehlt aber ein Roman wie «Der ägyptische Heinrich» (Markus Werner) oder «Munzinger Pascha» (Alex Capus) – letzterem hat Christian Stamm 1872 als Berater und Reisebegleiter gedient.



Dachreiter mit Glocke, dazu eine Uhr und der Stierkopf als Wappenzeichen



12 | Gmaandhus | Gemeindehausplatz 2

Nach über 400 Jahren ist das Gmandhuus vor 50 Jahren privatisiert worden. Trotzdem bleibt das Haus ein gewichtiger historischer Zeuge.

Nach dem grossen Dorfbrand bleiben vom Gemeindehaus nur die massiven Mauern mit den Gewölbekellern stehen. Diese werden beim Wiederaufbau 1748 so weit als möglich verwendet, was bedeutet, dass das neue Gmaandhus die Masse des Baus von 1535/40 aufweist.

Dass sich hier das wichtigste Gebäude der Gemeinde befindet, merkt man vor allem an der Uhr und dem Dachreiter mit der Glocke. Deren umfangreiche Inschrift besagt, dass «ALS FEUR FLAM UND WUTH HIER LEIDIG EINGEKEHRT, WARD ICH DURCH DEREN HITZ AUCH IAMMERLICH VERZEHRT». Den Umguss in eine neue Glocke besorgt Johann Rudolph Schalh. Für den Wiederaufbau des Gmaandhus ist, laut einer Inschrift auf einem Dachreiterpfosten, Georg Stamm, Baumeister (GST BM), zuständig.

Schleitheim zählt zur Zeit des Wiederaufbaus rund 300 Bürger, doch im Saal finden nur 200 Platz. Deshalb macht man aus der Not eine Tugend: Die Sitze werden fix zugeteilt, die Jüngsten müssen stehen und erhalten nur einen Platz, wenn durch Todesfall ein Stuhl frei wird. Jährlich finden sechs Versammlungen

statt: die Neujahrs-, Laetari-, Traubenhirten-, Heuet-, Herbst- und Martinigemeinde. Sie sind stets gut besucht, zum einen wird das Fernbleiben gebüsst, zum anderen wird nachher die Geselligkeit grossgeschrieben, denn das Gmaandhus ist stets auch eine Taverne (Gemeindestube).

An den Versammlungen werden die Termine für den Beginn des Heuet oder der Traubenlese festgelegt, hier werden die Gemeinemetzger, die Gemeinemühle, der Salzverkauf und das Stubenrecht verpachtet. Hier werden der Hirte und der Nachtwächter gewählt und selbst die Hebamme – letzteres an der sogenannten Weibergemeinde unter Vorsitz des Pfarrers.

Im Gmaandhus befindet sich bis 1798 auch die Obervogtstube. Später tagt hier das Bezirksgericht. Zudem werden in einem Nebengebäude während längerer Zeit das Gefängnis, das Gemeinearchiv und das Spritzenhaus untergebracht.

1968 wird das Gemeindehaus privatisiert und 1990 werden vier Wohnungen eingebaut.



Der prachtvolle Sitz des konstanzisch-reichenauischen Amtmanns



13 | Gasthaus zur Brauerei | Gemeindehausplatz 1

Nur wenige Fachwerkbauten sind derart kunstvoll gestaltet wie der Scheunenteil des 1748 erbauten Amtmann-Hauses. Noch heute prägt das Gasthaus zur Brauerei das Ortsbild im Dorfzentrum.

Als reichenauischer Spitzenbeamter zieht der Amtmann – Nachfolger des Cellerarius/Keller – die Zehnten, Gefälle und Lehenszinse in Schleithem, Beggingen, Grimmelhofen und Fützen ein. Als erster wird 1458 Hans Has fassbar. Nach der Inkorporation der Abtei Reichenau ins Bistum Konstanz im Jahr 1540 sind zunächst Vertreter der Familie Wanner und ab 1595 solche der mit ihnen verwandten Familie Stamm als konstanzisch-reichenauische Amtmänner tätig. Der Wechsel erfolgt, weil die beiden Vorgänger namens Hans Wanner versuchen, die zeitlich begrenzten Schupflehen der Schleitheimer Bauern, zu denen auch sie selbst gehören, in Erblehen und damit in Quasi-Eigentum umzuwandeln. Dieser Prozess geht weiter, erfolgreich ist vor allem Amtmann Martin V. Stamm (1700–1768). Diese Bedeutungszunahme drückt sich unter anderem im Neubau von Krone (1735) und Kätterlihus (1740) aus – und im neu errichteten Amthaus am Marktplatz.

Nach dem verheerenden Dorfbrand vom 13. September 1747 nutzt Martin Stamm, zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Margaretha Tenger, die Gunst der Stunde, um nach dem Ankauf benachbar-

ter Brandplätze das Amthaus als standesgemässen Repräsentativbau zu erstellen. Gemäss einem Häuserbeschrieb von 1790 wohnt hier Christian Stamm, Beck, Amtmanns Sohn. Sein Bruder Samuel, der amtierende Amtmann, und dessen Sohn Christian, der letzte Amtmann, hingegen wohnen im Grosse Huus. Dieses ist 1688 von Martin Stamm und Anna Peyer erbaut worden und brennt 1849 zusammen mit vier anderen Häusern im Oberdorf ab. Heute stehen an seiner Stelle die beiden Häuser Randenstrasse 25 und 27 (Sternen). Da sich bereits im abgebrannten Amthaus vier Haushaltungen/Stuben (mit nur sieben Personen) befunden haben, wohl für erwachsene, noch unverheiratete Kinder des Amtmanns, kann man vermuten, dass das vergrösserte Gesamtvolumen beim Wiederaufbau nicht zuletzt dem Ökonomietrakt zugutekommt. Mit 370 Garben ist hier die zum Zeitpunkt des Brandes gelagerte Kornmenge vergleichsweise bescheiden.

Rauten als Dekorations-Stilmittel

Die Fachwerkscheune mit durchgehenden Ständern ist derart



sorgfältig und kunstvoll gestaltet, dass sie wohl schon zum Zeitpunkt des Baus ebenso beeindruckte wie der steinerne Wohnteil. Auf der Giebelseite wird das engmaschige Fachwerkgitter mit Zierstreben und ausgesägten Bögen auf der Mittelachse dreimal mit unterschiedlich grossen Rautenmustern durchkreuzt. Das Stilmittel der Raute wird auf der Traufseite über dem geschweiften Tenntor nochmals aufgegriffen. Selbstbewusst zeichnet das Bauherren-Ehepaar seine Prunkscheune – auf der Giebelseite zeigen zwei Gefache die Inschrift MST / 1748, auf dem Tenntor werden zusätzlich die Initialen der Ehefrau aufgeführt (MST 1748 MT). Die Buchstaben ST sind ligiert, verschlungen. Überraschend fehlt dafür das Hauszeichen der Amtmannfamilie Stamm. Auf ein weiteres Gefach ist die Inschrift «Renoviert 1977» gemalt. Eine weitere Inschrift – Anno 1748 / Amtmann / M. St. mit dem Amtmann-

Der Kellereingang mit Inschrift.



Hauszeichen – befindet sich beim Kellereingang. Der Wohnteil ist verputzt und weist eine hellgrau gestrichene Sockelzone auf. Die grossen Einzelfenster mit grau gefassten Steingewänden und grünen Jalousieläden sind regelmässig angeordnet. Der Hauszugang erfolgt an der nordöstlichen Traufseite ebenerdig durch ein einfaches Steinportal mit Oberlicht und eichener Füllungstüre, auf der gegenüberliegenden, südwestlichen Traufseite über eine zweiläufige, überdachte Freitreppe mit Eisengeländer.

Im Hausinnern findet sich über der Kellertür wiederum die Jahreszahl 1748, der Saal verfügt über eine Stuckdecke mit Bandelwerk im Régencestil sowie mehreren Medaillons (ohne Malereien). Das spätbarocke Getäfel und der Kachelofen, im Kunstdenkmälerband noch erwähnt, sind nicht mehr vorhanden. Die Kachelofenplatte mit der Inschrift 18 Heinrich Denger Agnesa Stammen 29 wird im Museumsdepot eingelagert.

Brauerei von 1842 bis 1907

1788 – vierzig Jahre nach dem Bau – erlaubt der Rat der Stadt Schaffhausen Christian Stamm, Bäcker, den Bau einer freistehenden Gipsmühle am Bach. Bereits 1810 findet wir das Amthaus aufgeteilt zwischen Martin Stamm, Gipsmüller, und Georg Bechtold, Bauer. 1842 beginnt ein weiterer Gipsmüller namens Christian Stamm im – nun abgerissenen – Hintergebäude des Amtmannhauses mit der Herstellung von Schleithemer Bier. Sein Sohn Martin, der die Liegenschaft 1888 wieder in einer Hand vereinen kann, hält die Tradition des Bierbrauens bis 1907 aufrecht. Bis dann hat sich der Name Brauerei für den Gasthof bereits so etabliert, dass er sich bis in die Gegenwart hält.



Das Ökonomiegebäude zeigt ein eindrückliches, in vollkommener Symmetrie angeordnetes Fachwerk. Zwei Gefache tragen die Inschrift MST / 1748 und bezeugen, dass der amtierende Amtmann Martin Stamm das Wohnhaus und das Ökonomiegebäude erstellt hat. Ungewöhnlich und sehr bewusst eingesetzt sind die Rautenmuster in der Mittel-Vertikalen.



Ein repräsentativer Zeuge der Gastfreundschaft



14 | Haus zur Krone | Randenstrasse 2

Das Haus zur Krone geht in seinem heutigen Erscheinungsbild ins Jahr 1735 zurück. Nach einer gelungenen Aussenrenovation im Herbst 2020 präsentiert es sich vorteilhaft im Ortsbild.

Die Geschichte der Krone lässt sich bis 1384 zurückverfolgen: Damals besitzt das Adelsgeschlecht der Keller von Schleithem ein Tavernenrecht, welches sich gemäss den Forschungen von Gemeindearchivar Willi Bächtold am ehesten auf einen Vorgängerbau der Krone bezogen hat. Als 1530 eine zweite Taverne eröffnet wird, redet man zur besseren Unterscheidung vom oberen und unteren Wirtshaus. Wenige Jahre später folgt mit dem Gemeindehaus bereits die dritte Taverne. Und es kommen mehr und mehr Schenkwirtschaften hinzu. Die Schleithemer «Thäffer-Büchly» (Tavernenbüchlein) sind eine einzigartige Quelle und belegen es eindeutig: 1673 bieten in Schleithem neben drei Tavernen nicht weniger als 28 Zapfenwirte ihre Dienste an. Und damit ist nicht einmal der Höchstwert erreicht, denn 1836 lösen sogar 40 Personen ein Wirtspatent. Vor 150 Jahren sind es immer noch 20.

Das erste Gasthaus befindet sich – heute eher diskret positioniert – im leicht vorspringenden westlichen Hausteil auf trapezförmigem Grundriss. Die Steintreppe führt zu einem qualitätsvollen, im frühen 20. Jahrhundert etwas nach unten versetzten Steinportal mit geohrten Gewänden und der Inschrift GEBAUEN IM JAHR ANNO 1735 in der Kartusche. Ob bei diesem dreigeschossigen Neubau Mauerwerk des Vorgängerbau verwendet wird, bleibt bauarchäologisch abzuklären. Sicher wird aber erst zu diesem Zeit-

punkt die Taverne von Roter Ochsen in Krone umgetauft. Davon zeugt die prunkvolle Krone über dem Dreiecksgiebel, die neben einem Hauszeichen die verschlungenen Initialen MST und EML enthält. Die Initialen stehen für Amtmann Martin Stamm (1700–1768) und dessen erste Ehefrau Elisabeth Müller, die aber nicht hier, sondern im konstanzisch-reichenauiischen Amtmannhaus am Marktplatz (heute Brauerei) leben. Als Enkel Christian sich später auf die untere Taverne, den Hirschen, konzentriert, wird die Krone 1801 verkauft. ▶

Rückansicht der Krone.





Blick in die Kronenhalle. Postkarte Sammlung Peter Müller.



Portal der 1903 im Haus zur Krone eingerichteten Kronenhalle.



Hauptsächlich wird der Blick von der neoklassizistischen Fassade aus Sandstein aus dem Seebibbruch und deren mit Kronenhalle beschrifteten Eingangsportal angezogen und führt damit ins frühe 20. Jahrhundert. Im Oktober 1902 kauft das Pächterehepaar Georg und Magdalena Wanner-Wanner die Krone und beschliesst, die Wirtschaft in den Ökonomieteil zu verlegen. Bereits am Pfingstmontag 1903 eröffnet Wanner die 80 m² grosse und 4 Meter hohe Kronenhalle. Als absolute Rarität weist sie – heute noch vorhandene – arabische Gipsornamente auf, die von Hofgärtner Christian Stamm aus Kairo nach Schleitheim gesandt worden sind. Haben sich hier schon früher Zimmer befunden, so wird gemäss Willi Bächtold nun auch der Kronensaal im zweiten Geschoss in die Kronenhalle hinüber verlängert. Gemäss Inschrift führt Wanner 1908 eine weitere Renovation der Krone durch. Als Pächter führen Georg und Amalie Bächtold-Kessler später als letztes Wirteehepaar die Kronenhalle noch bis 1942, im Wohnteil richten sie ein Coiffeuresgeschäft ein. Bereits früher haben sich vorübergehend im westlichen Nebengebäude eine Metzgerei (1854) und im Ökonomieteil eine Käserei (1874) befunden. 1998 wird in der Kronenhalle wieder ein Coiffeuresgeschäft eröffnet.

Ob der grosse Ökonomieteil – mit Fachwerk im oberen Bereich – im 18. Jahrhundert dem Fürstbischof von Konstanz oder der Amtmannfamilie Stamm privat gedient hat, muss offenbleiben. Erst 2011 wird der Landwirtschaftsbetrieb nach dem Unfalltod des jungen Landwirts endgültig aufgegeben. Eine Besonderheit stellt die südöstliche Hausecke dar: Damit sie nicht ins Hellgässli hineinragt, ist die dicke Mauer unten grosszügig abgerundet und mit einem Radabweiser (Schupfschtaa) versehen – erst rund fünf Meter über dem Boden kragt die Hausecke vor.

Die Krone befindet sich noch immer im Besitz von Nachkommen von Georg und Magdalena Wanner-Wanner, die 2020 eine Aussenrenovation vorgenommen haben und eine Sanierung der Kronenhalle planen.



König David spielt noch immer auf seiner Harfe



Prachtvoll ist das sechs Meter lange Deckengemälde.

15 | Kätterlihus | Beggingerstrasse 7

Das um 1740 erbaute Kätterlihaus ist ein zeittypisches Beispiel gehobenen Bauens an prominenter Lage. Beeindruckend ist ein sechs Meter langes Deckengemälde.

Der traufseitig, leicht angewinkelt zur Beggingerstrasse und zum Schlaatemer Bach stehende Steinbau entspricht dem im Laufe des 18. Jahrhunderts aufkommenden Trend zur axialen Fenstergliederung. Die Fenster werden nicht mehr rein funktional und damit unregelmässig gesetzt, sondern besitzen auch repräsentativen Charakter. Dies bringen die geohnten Fenstergewände mit fein profilierten Wulstfensterbänken zum Ausdruck.

Über eine zweiläufige Freitreppe erreicht man das prominent angehobene Eingangsportal, das mit einem schmalen Oblichtband, in dem eine sehr feine Schmiedeeisenarbeit eingefügt ist, überhöht und von einem feinen Kapitell abgeschlossen ist. Das gebänderte Kellerportal wirkt vornehm – und doch stimmt etwas nicht. Mit gutem Grund: Aufgrund der Anhebung der Strasse und der Bachufermauern sind die ursprünglichen Proportionen verloren gegangen.

Die über dem Eingang im Rahmen einer modernen Renovation aufgemalte Inschrift Kätterlihus 1740 verweist in die Entstehungszeit und, zunächst wohl geheimnisvoll, auf die erste Hausbesitzerin: Katharina Stamm (1715–1784), die Tochter des damaligen konstanzisch-reichenauischen Amtmanns Martin Stamm. Ihr 19 Jahre älterer Mann Wilhelm Wanner hat als Feldscherer (Wundarzt) in holländischen Diensten gestanden und stirbt bereits 1741 noch während des Hausbaus. Bis zur Fertigstellung dauert es mindestens noch zwei Jahre, wie der prachtvolle Régence-Saal [französischer Kunststil als Übergang zum Rokoko] beweist. Das

sechs Meter lange und 1,8 Meter breite Gemälde in der Stuckdecke, das König David als Harfe spielenden Psalmisten darstellt, ist vom Rorschacher Barockmaler Johann Melchior Eggmann ins Jahr 1743 datiert worden. Die in den vier Ecken angeordneten Zwickelbilder zeigen weitere Szenen aus dem Leben Davids. Ein Jahr später malt Eggmann Einzelporträts des Ehepaars.

Was Kätterli die nächsten Jahre und Jahrzehnte tut, wird beim Lesen der Schleithemer Ortsgeschichte deutlich: «Von den Grimmelshofern wird erzählt, sie hätten auf dem Wege hierher ausgemacht, dem Wirtshaus, in dem sie bei ihren Besuchen in Schleithem einzukehren pflegten (Kätterlihus), Hilfe zu bringen; darum sei dieses samt der Häuserreihe verschont geblieben.» Die Anekdote kann so – aufgrund der Distanzen – wohl nicht stimmen, aber klar wird: Kätterli ist eine beliebte Wirtin.



Bis 1920 beherbergt die «Kasse» die 1838 gegründete Spar- und Leihkasse Schleithem.

Gehobenes Bauen:
Die zweiläufige Freitreppe.



Das Mansarddach – einst beliebter Kulturimport aus Frankreich



16 | Haus zum Bückli | Schaffhauserstrasse 4

Der gepflegte Vielzweckbau am südlichen Dorfende fällt wegen seines speziellen Dachs auf. Keine Gemeinde besitzt heute noch derart viele Mansarddächer wie Schleithem.

Das Mansarddach (auch Mansardendach genannt) wird von den französischen Architekten François Mansart (1598–1666) und dessen Grossneffen Jules Hardouin-Mansart (1646–1708) in Paris populär gemacht. Die untere Dachfläche verfügt über eine wesentliche steilere Neigung als die obere, oft, wie beim Haus zum Bückli, in geschweiften Form. Steuerliche Überlegungen spielen dabei eine nicht unwesentliche Rolle, denn damals wird in Frankreich die Grundsteuer nach der Anzahl der Vollgeschosse erhoben. Für die Verbreitung ausserhalb Frankreichs hingegen – im Kanton Schaffhausen ab 1780 nachgewiesen – sind ästhetische Gründe sowie eine Affinität zur französischen Kultur und Lebensweise in den gesellschaftlich besser gestellten Bevölkerungskreisen ausschlaggebend.

In Schleithem ist das Mansarddach in unterschiedlicher Ausgestaltung zwischen 1796 und 1810 sehr beliebt, nicht zuletzt beim Amtmann Christian Stamm (1797 Hirschen, 1799 Salzbrunnen, 1805 Adler, 1809 Unoth), doch auch bei Richter Christian Tenger (Wohnhaus Brünli, Gass 4). Das markanteste und wohl älteste Beispiel ist das Haus um Bückli [Buck bedeutet Hügel/Erhebung]. Bauherr ist 1798 Christian Stamm, Müller, der mit Hans Georg Stamm die obere reichenauische Lehensmühle Beym Gehren,

Hallauerstrasse 4, führt. Der genaue Verwandtschaftsgrad der beiden Christian Stamm ist nicht bekannt, zu viele Personen dieses Namens leben zu dieser Zeit in Schleithem.

Der Wohnteil weist regelmässige, jedoch nicht gänzlich symmetrische Einzelbefensterung auf. Die Fenster am Wirtschaftsteil sind kleiner, auf der Schauseite teilweise mit flachem Bogen und Schlussstein ebenfalls aufwändig gestaltet und zeugen von einem hohen repräsentativen Anspruch, der das Haus am Eingang von Schleithem haben soll. Das grosse Tennportal und die Gewände der Stalltüren sind gleichgestaltet und rühren wohl von einem Umbau Mitte des 19. Jahrhunderts her. Die Zugänge zu den Wirtschaftsräumen bilden, in Gelb gehalten, einen starken optischen Akzent. Besonders markant ist das Steinportal des traufseitigen Hauszugangs, das über drei Steinufen erreicht wird und mit hohem Oberlicht und profilierter Überdachung ausgestattet ist. Auf dem Schlussstein wird anlässlich der letzten Renovation durch die langjährige Besitzerfamilie Pletscher, Baugeschäft, das Baujahr 1798 aufgemalt, an der Überdachung wird der alte Hausname zum Bückli angebracht. Dieser ersetzt den von Nationalrat Samuel Wanner zu Beginn des 20. Jahrhunderts – wegen der Fernsicht auf den Randen – gewählten Namen Randenblick.



Ein Schleitheimer Wirtshausschild erfreut in Japan die ganze Welt



17 | Ehemaliges Gasthaus Hirschen | Schwarzwaldstrasse 1

Ursprünglich nimmt das untere Wirtshaus am westlichen Ortsende eine Art Torfunktion ein. Der Hirschen besitzt nach wie vor eine wichtige Stellung im Siedlungsbild.

Nach dem Tod seines Schwiegervaters gelangt Christian Stamm, der letzte konstanzi-sch-reichenauische Amtmann, in den Besitz des unteren Wirtshauses. Möglicherweise hat sich das Untere Gasthaus, der Hirschen, nicht, wie bislang stets vermutet, am Standort des späteren Hauses Unoth befunden, sondern schon seit jeher am heutigen Hirschen-Standort. Nach dem Brand von 1797 wird das Gasthaus zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt wieder aufgebaut.

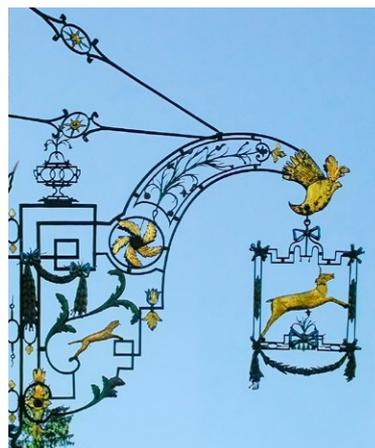
Das Gasthaus am damaligen Dorfende weist ein – zu einem nicht bekannten Zeitpunkt ersetztes – Mansarddach auf und ist vielleicht darum bei den vorüberziehenden französischen Truppen beliebt. Im Innern verfügt das Gasthaus, typisch für die Amtmannfamilie, über vornehme Stuckdecken. 1810 ist das Gasthaus Hirschen gemäss Brandkataster ein Riegelbau, bestehend aus Wohnhaus, Scheür, doppelte Stallung, Huf Schmitten und Holzbehalter (Holzschopf). Schwiegersohn Metzger Hans Peyer, der Stamm Verschwendungssucht vorwirft und ihn entmündigen lässt, erweitert das Hirschenquartier auf zuletzt fünf Liegenschaften, zu welchem auch der heutige Bahnhof gehört. Kurz vor dem Aussterben dieser Peyer-Linie kauft der Siblinger Gemeinderatsschreiber Alexander Storrer den Häuserkomplex, der wieder aufgeteilt wird.

Einen Höhepunkt erlebt der Gasthof unter Alexander und später Hans Heusi, der Schleitheim nach dem Zweiten Weltkrieg – zu-

sammen mit «Post» und «Löwen» – zum inoffiziellen kulinarischen Hauptort der Schaffhauser Landschaft werden lässt.

Sein heutiges Aussehen erhält der Hirschen 1989 im Rahmen einer Modernisierung und Renovation, bei der relativ viel der wertvollen Innenausstattung ersetzt werden muss. Von hoher handwerklicher Kunst zeugen das Türschloss des Haupteingangs und das Wirtshausschild (nun im Depot des Museums Schleitheimertal). 1990 zeigt Walter Leu, Direktor der Schweizerischen Verkehrszentrale, das Hirschen-Schild als Replik im Schweizer Pavillon der Weltaus-

stellung in Osaka einem Millionenpublikum. Bemerkenswert ist auch die zum ursprünglichen Hirschenquartier gehörende grosse Scheune, Bahnhofstrasse 24, die in Anlehnung an den bürgerlichen Hausbau hochrechteckige Fensteröffnungen mit Jalousieläden aufweist.





1859 eine moderne Vieh- und Pferdestallung gebaut



18 | Unoth-Scheune | Bahnhofstrasse 15

Die grossvolumige, repräsentative Stallscheune ist ein seltener Bautyp im Dorfbild und ein wichtiges Element in der zeilenartigen Bebauung der Bahnhofstrasse.

«In der Reihe stattlicher Bauten am Ortseingang von Schleithelm steht auch die mächtige Unoth-Scheune, die 1859–60 von Hauptmann Johann Jakob Peyer-Oschwald (1811–1894) erbaut wurde», weiss Flurina Pescatore, Denkmalpflege Schaffhausen, im Artikel «Grossstrukturen gezielt verdichten» im Schaffhauser Magazin 2012/3 zu berichten. «Der damalige Besitzer des Unoths liess die mächtige Grossscheune nach neuester Bautechnik als moderne Vieh- und Pferdestallung aus massiven Sandsteinmauern errichten. Das Fachwerk an den Giebelseiten, die Vielzahl der Tore und die mannshohen Ladenöffnungen im Obergeschoss lassen erahnen, welch grosses Raumvolumen sich dahinter verbirgt. (...) Mit der jüngst [2012] sorgfältig durchgeführten Renovierung der Hülle erfolgte weit mehr als eine reine Werterhaltung. Die Scheune hat dadurch ihre wichtige Präsenz im Ortsbild, ihre Gestalt und ihren Wert zurückerhalten.»

Weitere Informationen liefert eine an der Scheunenwand angebrachte Tafel, so beispielsweise einen Hinweis auf die kommunale Waldrechnung des Jahres 1858/59. Dabei werden die «Vordächem» dieser Scheune als besonders erwähnenswert erachtet.

Insgesamt werden 165 Stamm Bauholz aus Birbistelhau und Seebi, zwei Drittel davon Föhren, ein Drittel Tanne. Die Holzkosten betragen fast 1000 Franken, doch stellt diese hohe Summe für den reichen Bauherrn kein grosses Problem dar.

Die Scheune gehört, wie der Name besagt, zum Wohnhaus Unoth, Bahnhofstrasse 17, mit dem sie die Besitzergeschichte weitestgehend teilt. Das Haus Unoth wird 1809 durch Amtmann Christian Stamm gebaut. Seine Vorgeschichte liegt noch im Dunkeln. Es ist sogar unklar, ob sich hier das untere Wirtshaus befunden hat, ein anderes Haus oder gar nichts. Das Zweifamilienhaus Unoth nimmt noch immer eine prägende Stellung im Ortsbild ein. Allerdings hat 1966 ein Brand zwei Drittel des Hauses zerstört.

Noch vor der Unoth-Scheune baut Amtmann Christian Stamm zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Hirschen-Scheune, Bahnhofstrasse 24. Sie zeigt auf der sorgfältig gestalteten Fassade in Anlehnung an den bürgerlichen Hausbau hochrechteckige Fensteröffnungen mit Jalousieläden, welche mit den rautenförmig aufgedoppelten Toren und den diagonalen Lüftungsgittern eine harmonische Einheit bilden.



Während sechzig Jahren die nördlichste Bahn der Schweiz



19 | Der einstige Bahnhof | Hallauerstrasse 2

Das ehemalige Stationsgebäude der Strassenbahn Schaffhausen Schleithem StSS, noch heute über eine Bahnhofsuhr verfügend, ist ein wichtiger verkehrsgeschichtlicher Zeuge.

Ortsunkundige werden überrascht sein, dass Schleithem seine eigene Bahnhofstrasse besitzt, die, dem Namen entsprechend, als Verlängerung der Adlerstrasse zu einem Stationsgebäude führt. Dieses liegt allerdings auf der anderen Seite der Schwarzwaldstrasse und damit an der Hallauerstrasse.

An einen Bahnhof erinnert heute vor allem die für ein öffentliches Gebäude typische Uhr. Beschriftet ist das nunmehrige Wohnhaus als Schleithem ASS. Unter diesem Namen, also als Autoverbindung Schaffhausen – Schleithem, führt der öffentliche Verkehr seit dem 1. Oktober 1964 mit Autobussen aus der Hauptstadt ins Schleithemtal. Seit 2001 tritt als Nachfolgeunternehmen die Regionale Verkehrsbetriebe Schaffhausen RVSH AG unter dem Namen SchaffhausenBus auf. 2019 entstehen als Fusionsunternehmen die Verkehrsbetriebe Schaffhausen vbsh. Damit ist der moderne Teil der Schleithemer Verkehrsgeschichte erzählt.

50 Jahre kämpft man für die Bahn

Die Strassenbahn Schaffhausen – Schleithem StSS ist am 7. August 1905 eröffnet worden und hat während über 59 Jahren ihre Dienste verrichtet. Zuvor aber müssen die Schleithemer und Begginger während 49 Jahren mit dem Schicksal hadern und sich von der Schaffhauser Politik vergessen fühlen, denn erstmals wird eine

Wutachtallinie mit einer Verbindung durch das Schleithemertal bereits 1856 im Schweizer Courier vorgeschlagen. Für das Jahr 1864 liegen auch detaillierte Pläne vor. Als die Wutachtalbahn 1870 tatsächlich realisiert wird, keimt in Schleithem erneut Hoffnung auf eine Bahnlinie von Stühlingen nach Beringen mit Anschluss an die Hochrheinbahn durch den Klettgau auf. 1872 liegt eine schweizerische Konzession vor, 1875 sogar ein Staatsvertrag,



Bis 1964 Bahnhof der Strassenbahn Schaffhausen – Schleithem



doch es passiert nichts. Erst als 1895 der Siblinger Landwirt, Bierbrauer und Gemeindepräsident Jakob Keller in den Regierungsrat gewählt wird, geht es vorwärts. Vor der Abstimmung vom 14. Februar 1904 wird einige Kritik an der drohenden «Defizitbahn» laut, nicht zuletzt aus Hallau und Wilchingen. Doch mit 60 Prozent Ja-Stimmen fällt die Zustimmung eindeutig aus. «Nach so vielen Enttäuschungen, so mannigfachen und hartnäckigen Bemühungen während einem halben Jahrhundert. Vom Stühlinger Schloss herüber krachten die ersten Freudenschüsse», ist in der Jubiläumsschrift «25 Jahre Schleithemer Bahn» im Schleithemer Boten nachzulesen. «Um dem unermüdlichen Förderer der Bahn, Herrn Regierungsrat Keller, Dank und Gruss zu überbringen, war ein Fackelzug nach Siblingen geplant, der eines schauderhaften Schneegestöbers wegen unterbleiben muss.»

Hirschenwirt als «Sponsor»

Dafür geht es mit der Realisation der Strassenbahn zügig vorwärts. «Schleitheim wird als der bedeutendste Ort an der Linie auch den grössten Personen- und Güterverkehr aufweisen. Es ist daher auch dort allein ein eigentliches Stationsgebäude vorgesehen worden», heisst es dazu im «Schaffhauser Intelligenzblatt» vom 21. September 1904. Wird zunächst ein Neubau im Postgarten ins Auge gefasst, so ergeben die Verhandlungen, «dass mit grossem Vorteil in finanzieller und betriebstechnischer Hinsicht das sehr gut gelegene Haus der Erben A. Storrer beim Hirschen erworben werden könnte».

Die Rede ist von einem Riegelwohnhaus mit gewölbtem Keller, welches Alexander Storrer 1876 anstelle einer Scheune und einer Stallung des Hirschenwirts Hans Peyer gebaut hat. An die Kosten für Haus und Garten von 18'000 Franken leistet der Hirschenwirt einen Betrag von 5000 Franken, weil er sich durch das Stationsgebäude einen deutlichen Mehrumsatz erhofft. «Hierzu ist zu bemerken, dass ausser den Stationsräumlichkeiten zwei grosse Wohnungen im ersten Stock mit Dachräumen für das Stationspersonal gewonnen werden.»



Der Betrieb der StSS wurde 1964 eingestellt und durch eine Busverbindung – die ASS – ersetzt.

Der Umbau des Hauses und der Ausbau des Güterschuppens werden von Architekt Jakob Stamm im Schleithemer Boten am 18. Februar 1905 zur Submission ausgeschrieben und durch den einheimischen Baumeister Heinrich Stamm ausgeführt. «Die Bahn ist, wie der Augenschein lehrt, solid, stellenweise sogar mit einem gewissen Luxus erstellt worden. Die Stationsgebäude von Lönnigen und insbesondere von Schleithem stünden jeder Vollbahn gut an», heisst es in einer Vorschau zur Eröffnung. «Die Depotanlage in Siblingen gar macht, was Grösse und Einrichtung betrifft, einen flotten Eindruck, fast etwas zu grossartig. Doch ist es ja recht, wenn man so gebaut hat, dass Vergrösserungen nicht schon in wenigen Jahren erforderlich sind.»

Die Freude ob der neuen Bahn ist gross, und bereits am 30. August 1905 schreibt der «Bote»: «Die Wirkung der Bahn auf den Böllenmarkt in Schaffhausen ist eine geradezu grossartige. Die Züge sind alle vollbesetzt, es fahren Leute zu Markt, denen es Jahre lang davon geträumt, aber noch nie geglückt ist, auf den 'Schaffhauser Märkt' zu gehen. Jetzt aber kann man ja nur aufsitzen und nach einer Weile ist man in Schaffhausen und kann alle die Dinge, die der Markt und die Kaufleute feilbieten – wenn auch nicht kaufen, so doch ansehen.»

400'000 Passagiere jährlich

In den Spitzenjahren 1918 und 1919 befördert die Schleithemer Bahn knapp 400'000 Personen, und schon im ersten Betriebsjahr sind es bereits 211'000 Passagiere. «Das früher so stille Dorf Schleithem ist nun zu einem beliebten Ausflugsziel geworden, das nicht nur an schönen Sommersonntagen, sondern auch in der Woche von einer beträchtlichen Zahl von Ausflüglern aufgesucht wird», wird im Schaffhauser Intelligenzblatt vom 11. August 1906 Bilanz gezogen. «Und wenn erst einmal die Fortsetzung nach Stühlingen im Betriebe sein wird, dann wird diese Verkehrssteigerung noch grösseren Umfang annehmen.» Schon bei der Eröffnung wird gefordert, Schleithem mit dem Bau eines Randenturms zusätzlich zu attraktivieren. Der Aussichtsturm mit einer Plattform auf einer Höhe von 20 Metern, die über eine Wendeltreppe mit hundert Stufen erreichbar ist, wird 1909 realisiert.

Die Forderung nach einer Fortsetzung nach Stühlingen wird immer wieder erhoben, auch von den Stühlingern selbst. So erklärt Sparkassaverwalter Meier als deren Vertreter bei der Einweihung: «Wir hoffen aber auch weiter, dass die neue Bahn nicht Sackgasse bleibe, sondern dass sie dadurch einen mehr durchgängigen Charakter bekommen wird, dass sie den Anschluss nach Stühlingen gewinnt und dass die Erklärung für die Abkürzung St. S. S., welche man uns hiemit deutet, Strassenbahn Schaffhausen – Schleithem, in Bälde lauten wird Stühlingen-Schleitheim-Schaffhausen»

Für die Gipsindustrie, die hauptsächlich im Quartier Oberwiesen an der Grenze angesiedelt ist, kommt die Strassenbahn zu spät. Doch Nationalrat Samuel Wanner, der in Horgen die bis zu 300 Mitarbeiter beschäftigende mechanische Werkstätte und Eisengiesserei Wanner & Co. führt, glaubt als Schleithemer Bürger an den Standort und verspricht, die Wasserkraft der Wutach zu nutzen und ein Metallunternehmen aufzubauen. Mit dem direkten Bahnanschluss auch nach Deutschland wäre dies vielleicht gelungen.



Neben Gips und Sandstein auch Obst, Schnürsenkel und Motorräder



20 | Gipsmuseum / Oberwiesen

Im 18. und 19. Jahrhundert sorgen der Bergbau in Oberwiesen, nahe der Landesgrenze und der Wutach, für Einkommen und Beschäftigung. Just mit dem Bahnbau beginnt 1905 eine Krise, die erst nach 20 Jahren nach und nach überwunden wird.

Die Gipsvorkommen in Schleithem stammen aus der mittleren und unteren Trias (Muschelkalk, Keuper) und sind zwischen 210 und 230 Millionen Jahre alt. Bereits im römischen Städtchen Iuliomagus scheint einheimischer Gips verwendet worden zu sein. Schriftliche Belege für Gips gibt es jedoch erst im 18. Jahrhundert: 1712 erhält Hans Heinrich Bächtold neun Gulden «für Gemeindestuben Ibsen» und 24 Kreuzer für das «Ibss Mallen», 1758 findet Jakob Russenberger als «gipsmann» Erwähnung.

Der Abbau von Gips für den lokalen Gebrauch ist noch bescheiden, weshalb der Kanton Schaffhausen in der «Naturgeschichte des Schweizerlandes» (1746) von Johann Jakob Scheuchzer nicht als gipserzeugendes Gebiet aufgeführt wird. Gips wird zu Stuckaturzwecken und als Arznei verwendet. Alles ändert sich, als während der Hungerjahre 1770/71 und der Aufhebung der Brache in der Dreifelderwirtschaft die Gipsdüngung aufkommt.

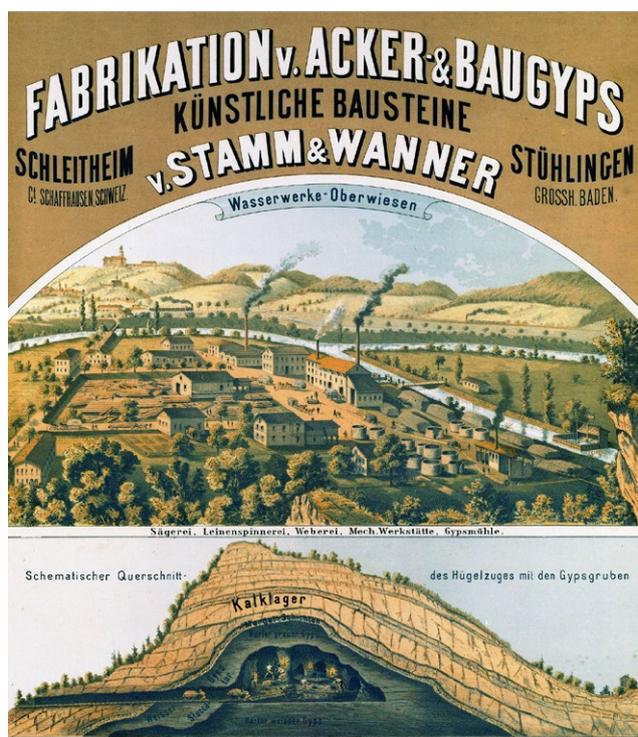
Arbeitsplätze dank Gips

Ab 1775 gewinnt der Gipsabbau zunehmend an Bedeutung, zunächst der Tageabbau von Keupergips in den offenen Gipsbrüchen am Hallerbärg, beim Salzbrunnen, in Uechbe und im Silstig sowie im Lachebruch (Alabastergips), dann mehr und mehr im

Untertageabbau im Berg (Anhydritgruppe). Um 1790 entsteht der erste Gipsstollen in der Haalde, der später von der Schleithemer Brauerei als Bierkeller genutzt wird. Ein zweiter Stollen wird 1836 am Müliwäg in den Berg getrieben, dann konzentriert sich der in insgesamt sechs Stollen vorgenommene Abbau wieder auf die Haalde.

Die erste Gipsmühle wird 1788 von Bäcker Christian Stamm beim Amtmannhaus (Brauerei) errichtet, zwei Jahre später folgen Gipsmühlen in der oberen Mühle (hinter dem Bahnhof) sowie der Talmühle (Barten-/Wartenmühle) in Oberwiesen. Als Amtmann Christian Stamm, ein Neffe des Bäckers, 1799 eine vierte Gipsmühle im oberen Salzbrunnen einrichtet, ist der Protest gross. Nur wenige Visionäre wie der Amtmann selbst erkennen frühzeitig das Wachstumspotenzial des Gipsgeschäfts. Zuletzt sind es insgesamt neun Gipsmühlen, davon sechs am Schlaatemberbach und drei am Zwärebach.

Gemäss Eduard Imthurn sind 1840 in Schleithem sowie in Beggingen, Hallau, Siblingen, Beringen und Schaffhausen über 400 Personen in den Gipsbrüchen, Gipsmühlen oder als Fuhrleute beschäftigt. 1865 bezeichnet Johann Heinrich Imthurn in einer Schrift über das landwirtschaftliche Düngewesen Schleithem als



Werbepostcard der Gipsfabrik Stamm & Wanner, die in Schleitheim-Oberwiesen und in Stühlingen produzierte. Sammlung Gipsmuseum.

«Zentrum der Gipsproduktion der Ostschweiz». Der Export von 162'000 Zentnern Gips geht bis nach Bayern – und könnte, laut Imthurn, verdoppelt werden. Der Bedarf ist riesig.

Zu diesem Zeitpunkt ist auch der Absatz von Schleithheimer Sandstein bedeutend. Er wird vor allem in Seebi und im Merkedel, doch auch im Staufenberg und im Uechben gebrochen. Nach dem 1720 eröffneten vorderen Bruch in Seebi erhält der Schaffhauser Ludwig Peyer 1857 die Erlaubnis, den hinteren Bruch zu betreiben. Nun steigt der Abbau auf 30'000 Zentner (1859).

Bahnverbindung kommt zu spät

Mit einer Bahnverbindung könnten die Produktion von Gips und Sandstein weiter erhöht, die Lieferung beschleunigt und die Kosten deutlich gesenkt werden. Doch die Wünsche der Schleithheimer bleiben unberücksichtigt, obwohl die Gemeinde bereit wäre, einen ansehnlichen Teil der entstehenden Kosten zu übernehmen. Allmählich nimmt die Ergiebigkeit der Brüche ab: Von 1904 an werden die Sandsteinbrüche nicht mehr verpachtet. Und da der Ackergips inzwischen vom Kunstdünger verdrängt worden ist, werden gleichzeitig die Abbaurechte an der Haalde an die Gips-Union AG in Zürich verkauft. Diese schliesst Werk und Gruben unmittelbar vor der Eröffnung der Bahn.

Von 1927 bis 1944 nehmen Buchdrucker Johann Georg Stamm und seine Erben eine Wiederbelebung des Gipsabbaus vor, doch eher im Sinne von Notstandsarbeiten, denn als rentables Geschäft. 1938 eröffnet die Familie Stamm das erste Gipsmuseum in der Schweiz. Seit 1962 gehört es einer gemeindeeigenen Stiftung, welche immer wieder mit Engagement die erforderlichen Sanierungs-, Sicherheits- und Attraktivierungsmassnahmen vornimmt.

Wutachwerke seit 1872

Auch wenn die Bahn für den Bergbau zu spät kommt, bleibt die Hoffnung gross, Oberwiesen als regionales Industrie- und Gewerbezentrum etablieren zu können. Die Anfänge gehen ins Jahr 1872 zurück, als die Schleithheimer eine Stauwehr in der Wutach errichten und das Wasser in einem eigens gebauten Werkkanal ihren Betrieben zur Energienutzung zuführen. 1874 wird die Firma Stamm, Wanner & Cie (mechanische Werkstätte mit Gipsmühle und Bausteinfabrik), 1875 die Spinnerei Denzler, Ruoss u. Company gegründet. Letztere fusioniert 1896 mit der Leinenspinnerei Niederlenz, wird 1906 von der Bindfadenfabrik Schaffhausen übernommen und noch bis 1918 weitergeführt.

Motiviert durch den Bahnbau übernimmt Samuel Wanner, Fabrikbesitzer in Horgen und Zürcher Nationalrat, 1905 die sogenannten Wutachwerke, um hier Energie zu verkaufen, ein Unternehmen der Metallindustrie zu gründen oder eine Wohnsiedlung zu bauen, doch stirbt er 1911, ohne seine Pläne verwirklicht zu haben. Mit Christian Stamm, in Ägypten hochgeachteter Gärtner, übernimmt ein weiterer Heimweh-Schleithheimer das Areal, um hier eine Obstplantage aufzubauen. Das Gipsmuseum verdankt ihm seine Räumlichkeiten, weil Stamm die Stollen zur Lagerung von Obst benutzen möchte. Die Villa Aida und das Gärtnerhaus beim Rank in Oberwiesen, beide 1907 erstellt, gehen ebenfalls auf Stamm zurück. Doch auch er kann seine Pläne bis zu seinem Tod 1917 nur zum Teil umsetzen. Es folgen weitere Ansiedlungsversuche, so für die Produktion von Schnürsenkeln (1923–1927), Stahlaluminium (1927), Motorfahrzeugen der Marke Standard (1931–1934), des Systembaustoffs Tuffit (1932–1939) sowie von Messern und Rasierklingen (1935–1937).

Gonon – Wäckerlin – Pletscher

Trotz diverser Rückschläge hat sich 1926 nahe der Wutach ein Industriequartier etabliert, welches heute als Arbeitgeber und Steuerzahler zum Wohlergehen Schleithheims beiträgt. In diesem Jahr lässt sich die Parkettierfabrik von Benoit Gonon nieder, die heute dank verschiedener Produktanpassungen als Gonon Isolation AG in der Wärmedämmung erfolgreich ist. Im gleichen Jahr schafft Fuhrhalter Emil Sutter seinen ersten Lastwagen an, woraus sich die Wäckerlin Transporte AG entwickelt. Und ebenfalls 1926 gründet Alfred Pletscher zwischen unterem Salzbrunnen und Gehren eine Zaunfabrik, die 1946 von seinem Bruder Georg nach Oberwiesen ins Areal der ehemaligen Leinenfabrik verlegt wird. 2017 erfolgt die Aufteilung in die beiden Partnerunternehmen Pletscher + Co. AG (Zaunfabrik) und Pletscher Metallbau AG.

Flüchtlingstor im Zweiten Weltkrieg

Geprägt wird der Weiler Oberwiesen auch durch die Grenze. In den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkriegs fliehen hier Tausende Flüchtlinge in die Schweiz. Das 1876 an der Stelle der abgebrannten Wirtschaft zum Schweizerhof – durch die Besitzer der Mechanischen Flachs- und Leinenspinnerei – unter einem Walmdach erstellte klassizistische Gebäude wird seit 1895 als eidg. Zollgebäude genutzt und besitzt, nahezu unverändert, eine hohe historische und typologische Bedeutung.



Kleine Bauten erzählen grosse Geschichten



21 | Traubenhütte | Lendenberg

Oberhalb des Hohlweges Tüüfegass, auf der Nordseite des Dorfes, befindet sich im Gewann Herdli eine Traubenhütte. 1997 letztmals renoviert, stellt sie ein kulturgeschichtliches Objekt erster Güte dar.

Drei Hektaren umfasst heute der geschlossene, 1937/39 wieder neu angepflanzte Schleithemer Rebberg am Müliweg, herrlich gelegen und einen Wein hervorbringend, der vielen Kennern als Geheimtipp gilt. Und doch würde man Schleithem nicht unbedingt zu den grossen, traditionsreichen Weinbaugemeinden zählen. Doch der Schein trügt. Der Rebbau findet bereits im Jahr 1342 eine erste Erwähnung, und nach einer kontinuierlichen Zunahme bis etwa 1625 beträgt die Rebfläche während 250 Jahren stets 50 bis 55 Hektaren (141 Jucharten), fast ausschliesslich für Weisswein. Wie hoch die Fachkompetenz in Sachen Weinbau in Schleithem stets gewesen ist, deutet die Tatsache an, dass die Keller von Schleithem auf der Reichenau lange Zeit das wichtige Amt des Erbschenks, das nicht zuletzt die Aufsicht über die Weinkeller und Weinberge beinhaltet, innehaben. Durch die Einführung besserer Rebsorten aus der unteren Rheingegend haben sie wesentlich zur Hebung der Weinkultur am Bodensee beigetragen. Noch heute erinnert daran auf der Reichenau der Flurname Schleithemer.

Die Traubenhüter müssen die ausgedehnten Rebberge überwachen, um Wildschaden, Vogelfrass und Traubendiebstahl zu verhindern. Gemäss Oberlehrer Anton Pletscher gibt es für die Hüter

der Hauptrebberge zwei gewölbte Traubenhütten, die eine oberhalb der Kühgasse, die andere oberhalb der Tiefengasse. Diese hat sich bis heute erhalten, so dass man sich ein genaues Bild darüber machen kann: Das Tonnengewölbe aus einheimischem Keuper-Sandstein ist auf drei Seiten mit Erde überdeckt und mit Gras bewachsen. Die Innenmasse betragen 3,5m x 2,8 m bei einer Scheitelhöhe von 2,2 m.

Wie wichtig die Aufgabe der Traubenhüter für das Wohl der Gemeinde gewesen ist, kann man daran ersehen, dass sie während der Reifezeit in der Hütte übernachten müssen, um die Reben bei Tag und bei Nacht periodisch überwachen zu können. Auch für die Mahlzeiten dürfen sie nicht ins Dorf hinuntergehen: Es wird ihnen herbeigetragen.

Gemeindearchivar Willi Bächtold hat sogar einen Beleg betreffend die Traubenhütte in den Gemeinderechnungen 1797/98 gefunden, wonach der Maurer Georg Pletscher (Jerg Bletscher, murer) für seine drei Tage dauernde Arbeit zwei Gulden 36 Kreuzer «ohne wein und brot». Es ist davon auszugehen, dass auch vorher schon Traubenhüter ihre Aufsicht verrichtet haben, vermutlich aber unter weniger «luxuriösen» Rahmenbedingungen.



22 | Ehemaliger Pferdestall | Adlerstrasse 8

Traufständig zum Lauf des Schleitheimerbachs angeordnet und auf dessen Ufermauer erbaut, steht der 1951 von Fuhrhalter Jakob Sutter-Happle erbaute Pferdestall, ein eingeschossiger Tuffsteinbau auf fünfeckigem Grundriss. Der Bau ist nur spärlich fenestert, verfügt über eine auffallende Heckentüre und ein Satteldach mit Dachknick. Ursprünglich ist an dieser Stelle ein 1892 von Hans Bächtold errichtetes Wasch- und Holzhaus gestanden, das 1941 an Sutter übergegangen ist.

Westlich des reizvollen Kleinbaus quert die Ochsenbrücke den Bach. In der Nähe befindet sich das Haus zur Farb, das noch Mauern und sogar ein gotisches Fenster aus dem 16. Jahrhundert aufweist. Besitzergeschichtlich ist kein Zusammenhang mit dem Pferdestall bekannt. Der Hausname verweist auf die Färberei, die 1843 Hans Georg Pletscher (1818–1886), Gemeindepräsident und Regierungsrat, als Nachbesitzer der beiden Bäcker Samuel und Anton Wanner eingerichtet hat (zum Thema Färberei siehe S.10).

23 | Brückenwaage zur Post | Schwarzwaldstrasse

Gegenüber dem Gasthaus zur Post ist, südwestlich der Schwarzwaldstrasse, ein Waaghäuschen mit Waageeinrichtung platziert, eine funktionale Gerüstkonstruktion mit grau gestrichener Bretterschalung, Satteldach und einem schmiedeeisernen Dachreiter mit Glöckchen. Wann genau das seltene, immer noch funktionstüchtige Waaghäuschen erstellt worden ist, ist vor derhand nicht klar. 1889 versichert Alexander Wanner, zur Post, ein Waaghäuschen und Schenkzimmer. 1895 erhält das Waaghäuschen, möglicherweise als Neubau an gleicher Stelle, eine eigene Versicherungsnummer. Jedenfalls gehört es immer zum Gasthaus zur Post. Dieses ist 1814/15 von Bauer Georg Bechtold als hochversichertes Wohnhaus auf der Hofstatt errichtet worden. 1843 erhält Schleithem als dritte Landgemeinde eine Fürstlich Thurn und Taxis'sche Lehenspostanstalt. 1848 geht das Haus an Metzger Hans Wanner über und bleibt danach im Familienbesitz bis zur Schliessung des Gasthauses im Frühjahr 2015. Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg gilt das Gasthaus als kulinarischer Treffpunkt (Forelle blau), zuletzt während über dreissig Jahren geführt von Jakob und Marie-Louise Wanner-Neukomm.



Impressionen



Literaturhinweise

Bächtold, Willi. Zahlreiche Artikel im Klettgauer Boten (KB), Schleitheimer Boten (SB) und Schaffhauser Nachrichten (SN), u.a. Das Haus «Krone» und seine bewegte Geschichte (KB, 16.3.2021), Ältestes Wappen von Schleithem entdeckt (SN, 29.8.2012), Schleitheims Kirchturmhelm und das Geläute sind 100-jährig (SB, 2001, Nr. 98, 104), «Schweizerbund» – eine von 38 Wirtschaften Schleitheims (SN, 1990, Nr. 130), Vom untern Wirtshaus zum Hirschen Schleithem (SB, 1989, Nr. 112).

Schoch, Jürg. Am Rand. Eine Art Familiengeschichte. Norderstedt (Book on Demand) 2011.

Hermann, Isabell, Räber, Pius. Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen, hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel/Schleithem (Stamm) 2010.

Wanner, Christian / Wanner, Heinrich sowie Guyen, Walter Ulrich/Wanner, Hans/Wanner, Hermann. Geschichte von Schleithem, Hrsg. Gemeinde Schleithem, Schleithem (stamm + co), 1985 (überarbeitete und erweiterte Ausgabe von 1932).

www.schleithem.ch; www.naturpark-schaffhausen.ch

Impressum

Projektleitung: Flurina Pescatore (Kantonale Denkmalpflege); Thomas Hofstetter (Regionaler Naturpark Schaffhausen)

Projektgruppe: Hans Rudolf Meier (Präsident Regionaler Naturpark Schaffhausen); Manfred Dubach, Gächlingen; Katharina Müller (Heimatschutz Schaffhausen); Roger Roth, Hallau

Texte: Andreas Schiendorfer, Thayngen

Fotos: Peter Jezler, Schaffhausen; Bruno Sternegg, Opfertshofen (Titelbild)

Layout: G&D Graphic & Design GmbH, Beringen

Schleithem, 20. August 2021